

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Numme 109 — 2. Jahrgang | Saarbrücken, Samstag/Sonntag, 12./13. Mai 1934 | Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

- „Frankreich verdoppelt sein Heer“ Seite 2
- Die Saat und Frankreich Seite 3
- Der Mord am Schlagertag Seite 4
- Blutige Maifeier in Bremen Seite 4
- Wo steht der französische Faschismus Seite 7

Göbbels kündigt Pogrome an

„Der Jud ist schuld“

„Wenn die Bewegung an die Nation appelliert, so wird die Nation mit ihr sein.“ Mit dieser Phrase hat der Reichspropagandaminister Dr. Göbbels am Freitag im Sportpalast in Berlin seine Rede gegen die Miesmacher und Kritiker geschlossen.

Aber wagt der Nationalsozialismus an das Volk zu appellieren? Nein. Nicht einmal eine durch Terror kommandierte Abstimmung hält er zur Zeit für möglich. Der ganze Appell an die Nation besteht darin, daß die führenden Nazibonzen vom Minister bis zum letzten Amtswalter hinab reden und schreibend auf das Volk losgelassen werden, das schweigend zuhören muß.

Dieses Schweigen aber wird allmählich brechen. Es spricht sich nicht nur in kritischeren Stammtischgesprächen aus, wie Reichsminister Göbbels behauptet, sondern in der klaren Ablehnung des nationalsozialistischen Zwangssystems dort, wo überhaupt noch etwas wie freier Wille vorhanden ist. Das Volk wendet sich angewidert und ungläubig von dem ab, was ihm die Regierung in Versammlungen und in der Presse vorzutragen beliebt. Im ganzen Reich ist die Beobachtung einmütig, daß freiwillig Massenversammlungen nur noch zuhause kommen, wenn ganz große nationalsozialistische Kanonen aufgezogen werden. Bei den Maidemonstrationen wurde Massenbeteiligung diesmal nur noch durch ein raffiniertes Kontrollverfahren erreicht. Dazu werden wir Material noch veröffentlichen.

Man mag unsere Behauptungen anzweifeln, aber unwiderlegbar sind die Zahlen über die Auflagen der Zeitungen. Es ist amtlich vorgeschrieben, daß jede Zeitung ihre genaue tägliche Auflage veröffentlichen muß. Ob diese Vorschrift noch lange bleiben wird, ist uns zweifelhaft, denn sie läßt deutliche Rückschlüsse auf die sinkende Stimmung und den wachsenden geistigen Widerstand zu. Aus den Vorkriegsjahren der Zeitungsauflagen ist zu ersehen, daß mit ganz wenigen Ausnahmen die Bezugsverhältnisse der Presse zurückgehen, sowohl in Berlin wie in der Provinz. Zu den Zeitungen mit den stärksten Rückgängen gehört der von Dr. Göbbels gegründete „Angriff“, der im Dezember täglich 94.200, im März 60.000, im April nur noch 33.400 Exemplare täglich druckte. Er ist jetzt mit dem „Völkischen Beobachter“ vereint, der aber seine Auflage nur von 330.000 auf 334.500 erhöhen konnte. Von den 41.000 Defektoren des „Angriff“ sind also nur 4000 zum „Völkischen Beobachter“ übergegangen.

In der bürgerlichen Presse ist das Bild nicht günstiger. Obwohl die Völkische Zeitung verschwunden ist, hat das Berliner Tageblatt, also das Konkurrenzunternehmen gegen die „Völk“, seine Auflage nicht etwa steigern können, sondern ist von 64.000 auf 62.400 zurückgegangen. Das Volk in allen seinen Schichten glaubt der Regierungspresse nichts mehr und flieht deshalb aus den Zeitungen.

Der Reichspropagandaminister hat in seiner Berliner Rede wieder großsprecherisch vom Vertrauen des Volkes gesprochen. Wie wäre es, wenn er dieses Vertrauen einmal dadurch erproben wollte, daß er etwa die „Deutsche Freiheit“ zum Wettbewerb in Deutschland antreten lassen würde? Wir beanspruchen nicht eine Mark auf seinen Propagandakonten. Allein auf uns gestellt, wollen wir den Kampf aufnehmen und sind keinen Augenblick zweifelhaft, wie das Volk entscheiden wird, nachdem es länger als ein Jahr die Segnungen des „dritten Reiches“ genossen hat.

Die Rede des Reichspropagandaministers zeigte die schwere Zerrissenheit der Nation auf, die man mit Agitationskunststücken und großen Reklamefeiern in eine Volksgemeinschaft umlagern will. Dr. Göbbels sieht — das ist die einfache Wahrheit — keinen Ausweg aus den riesigen Schwierigkeiten. Er gibt in verlausulierten Wendungen zu, daß keine echte Konjunktur vorhanden ist, sondern den Unternehmern und Landwirten Arbeitskräfte aufgezwungen werden und er sieht zum ersten Male auch, daß diese Arbeiter menschenunwürdig entlohnt werden. Unter dem Einfluß der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften hatten die deutschen Arbeiter bis etwa zum Jahre 1929 die höchsten Löhne auf dem europäischen Kontinent und dazu die beste Sozialpolitik der Welt. Ein Jahr nationalsozialistische Verwüstung hat genügt, um das Gegenteil zu erreichen: die deutschen Arbeiter haben jetzt die schlechtesten Löhne in Europa und eine ruinierte Sozialpolitik.

Die künstliche Binnenkonjunktur muß zusammenbrechen, wenn nicht Rohstoffe eingeführt werden können. Rohstoffe bekommt Deutschland nur, wenn es mit Devisen bezahlt. Devisen fehlen, weil die Ausfuhr fehlt. Wer ist schuld an diesem bedrohlichen Arisierungskampf? Die Antwort des Reichsministers ist einfach: die Juden!

Diese Stelle seiner Rede ist innen- und außenpolitisch so wichtig, daß wir den Reichsminister nach zwei Zeitungen zitieren wollen.

Nach der „Saarbrücker Zeitung“ sagte der Reichsminister:

Es ist geradezu verbrecherisch, wenn Menschen im Lande umhergehen, und Leuten, die ohnehin schwer zu tämpfen haben, auch noch den Mut nehmen, wenn auch ein Teil des Auslandes uns mit dem anonymen Bonfott begegnet und deutsche Waren nicht annehmen will, so wissen wir sehr wohl, daß das auf unsere jüdischen Mitbürger zurückzuführen ist. (Lebhafte Zustimmung.) Ich kann aber nicht, weil die Juden im Ausland uns konfottieren, im Innern die Judenverfolgung zurückziehen, sondern wir müssen diese Krise eben durchstehen. Die Juden meinen vielleicht, ihren jüdischen Mitbürgern in Deutschland damit einen Dienst zu tun. Das Schlimmste was sie überhaupt tun können, denn sie sollen nicht glauben, wenn sie in der Tat den Bonfott so weitreiben, daß er wirklich eine ernsthafte Bedrohung unserer wirtschaftlichen Situation darstellen würde, daß wir deshalb die Juden frei ausgeben ließen. (Stürmischer Beifall.) Daß und Wut und Verzweiflung des deutschen Volkes würden sich dann zuerst an die halten, die im Lande greifbar sind.

Nach der „Frankfurter Zeitung“ lautete der Passus:

Wenn noch ein Teil des Auslandes uns mit dem anonymen Bonfott begegnet und deutsche Waren nicht annehmen will, so wissen wir sehr wohl, daß das auf unsere jüdischen Mitbürger zurückzuführen ist. Ich kann aber nicht, weil die Juden im Ausland uns konfottieren, im Innern die Judenverfolgung zurückziehen, sondern wir müssen diese Krise eben durchstehen. Die Juden meinen vielleicht, ihren jüdischen Mitbürgern in Deutschland damit einen Dienst zu tun. Das Schlimmste was sie überhaupt tun können, denn sie sollen nicht glauben, wenn sie in der Tat den Bonfott so weitreiben, daß er wirklich eine ernsthafte Bedrohung unserer wirtschaftlichen Situation darstellen würde, daß wir deshalb die Juden frei ausgeben ließen. (Stürmischer Beifall.) Daß und Wut und Verzweiflung des deutschen Volkes würden sich dann zuerst an die halten, die im Lande greifbar sind.

Das Saarblatt hat, mit Rücksicht auf die saarländischen Juden, um die die „Deutsche Front“ wirbt, etwas gemildert. Nach der „Frankfurter Zeitung“ aber ist Sinn und Abicht der Göbbelsrede ganz klar.

Für das klägliche Versagen des Nationalsozialismus, für den Widerstand der zivilisierten Welt gegen seine Reichsböden, für die Folgen des wirtschaftlichen Dilettantismus der Nazibonzen und für die Finanzkorruption des „dritten Reiches“ sollen die Juden verantwortlich gemacht werden. Der gegen die Nazigrößen sich sammelnde Haß soll sich gegen die Juden entladen. Die Welt steht vor der Tatsache, daß ein amtierender deutscher Reichsminister mit Judenpogromen aus „Haß, Wut und Verzweiflung“ des deutschen Volkes gedroht, daß sich Göbbels an die Seite des Nürnberger Pogrombeherrschers Justus Streicher begeben hat.

Die braunen und schwarzen Banden des Nationalsozialismus werden gut begriffen haben: Das Weltjudentum sabotiert den deutschen Wiederaufbau, weil es von den deutschen Juden verheßt ist. Die deutschen Juden sind als Geiseln in unserer Hand. Auf das Signal hin, daß die Partei geben wird, werden wir uns an den deutschen Juden schadlos halten.

Wenn große Teile der Welt, und nicht zuletzt viele Juden selbst, sich über den wahren Charakter des in Deutschland herrschenden Bandenregimes täuschen ließen, so sollte sie diese Rede des Reichsministers alarmieren. Die Bedrohung, nicht nur für die Juden, sondern für alle kultivierten Gegner der regierenden Bonzenklienten sind ist geringer, sondern größer denn je. Diese Landstrolächnführer und Nutznießer eines Volksbetrugs von riesenhaften Ausmaßen sind in ihrer Situation zu jedem Gewaltstreik und zu jeder Schandtat bereit, wenn sie glauben, dadurch ihre Herrschaft verlängern zu können. Schon ohnen sie ihren Sturz. Zwischen jetzt und ihrem Ende aber stehen neue große Gefahren für die deutsche Kultur.

Ermunterung zum Pogrom

„Judentod“ ...

In der Nacht zum Himmelfahrtstag wurde die Mauer des jüdischen Friedhofs in Saarbrücken etwa 50 Meter entfernt von der französischen Grenze von sachkundigen Händen mit folgendem Text beschriftet:

„Judentod beseitigt Saarlands Not“

Diese Schrift wurde auf eine Länge von 30 Meter, einer Höhe von einem Meter angebracht. Wohlgerast von sachkundiger Hand. Niemand wird sich wundern, wenn demnächst auch auf den jüdischen Friedhöfen im Saargebiet die Gräber beschriftet und die Grabsteine zerstört werden, so wie es allorten im „dritten Reich“ geschah.

Dieser Vorfall an der Bremm am jüdischen Friedhof war

Gestern und heute

In einer Schweizer Zeitung, ausgezeichnet durch viele wertvolle Beiträge über die politische Situation und die sozialen Spannungen im Hitlerreich, lasen wir kürzlich einen Satz, bei dem wir länger als üblich verharren. Es handelte sich um eine Äußerung eines hervorragenden Trägers der nationalsozialistischen Bewegung. Sie lautete:

„Wir Nationalsozialisten riechen einander. Auf Uniform oder dogmatische Glaubenssätze kommt es gar nicht an; das Gemeinsame liegt viel tiefer. Wir sind seelisch irgendwie von der gleichen Familie. In den ersten drei Sekunden einer neuen Begegnung haben wir heraus, ob der andere wahrhaft zu uns gehört oder nicht.“

Der Autor dieses Satzes hat darin über die Psychologie des Nationalsozialismus mehr gesagt, als er wohl selber ahnte. Wir vermuten, daß es ein junger Intellektueller war, — einer von denen, die sich im Nationalsozialismus ihren Aufbruch, aber zugleich auch ihre Erkennungsmarke verschafft haben. Ein Blick, eine Geste, man hat die gleiche Sprache, die gleiche Phrase, das gleiche Ja, das gleiche Nein schon in diesen drei Sekunden, und man ist Bruder zu Bruder in Rosenbergs Ordensrate.

Etwas Ähnliches war schon früher da. In einer gesellschaftlichen Erscheinung, die man bei der Aufdeckung der Quellen des Nationalsozialismus nie übersehen darf: nämlich in der Jugendbewegung. Damals, mit der Tagung auf dem Hohen Meißner kurz vor dem Kriege, hat es begonnen. Junge Menschen wurden Verschworene, versippt auf Gedeih und Verderb, fast blutmäßig bündisch geeinigt im Bund. Schon damals war die Abkehr vom „Tatsachendenken“ erkennbar, wie Keyserling den Auszug der Jugend in die undurchschaubare Welt der Wagnisse bezeichnete. Das neue romantische Uebergefühl, das sich den intellektuellen Ordnungen und vernunftmäßigen Verhaltensweisen entgegenstellte, gläubig und heroisch auf kommende Dinge gerichtet: es hat eine Generation junger deutscher Menschen stark beeinflusst. Auch im Jungsozialismus gab es nach dem Kriege ähnliche Bewegungen, gruppiert um den Hofheimarer Kreis, der die Entwicklungslehre des Marxismus (besser: des Vulgärmarxismus) ablehnte. Man wurde Rufer und Sucher, dem Glauben und dem Tatwillen verschworen, um die Welt zu verändern.

Aber nun sieht die große Wende doch ganz anders aus, als es sich die jungen Menschen und die Jugendbewegten von 1914 bis 1930 vorgestellt haben. Für die große Mehrheit verstand sich damals das Humanitäre und die freiheitliche Geisteshaltung von selber. Sie dachten in die Zukunft der Neugestaltung der menschlichen Gesellschaft hinein, mit erlesenen Führern an der Spitze, sonst aber Gleiche unter Gleichen, durch freiwillige, selbstbeherrschte Unterordnung.

Nun ist das alles vorbei. Es gibt keine andere Jugendbewegung mehr als die braune. Sie marschiert, nicht nach eigener Entscheidung, sondern kraft Befehl. Die Freiheit ist erdröselt, und einer Generation junger Menschen wird glaubhaft gemacht, daß sie identisch sei mit Liberalismus und Marxismus, mit Zuchtlosigkeit und Unterwertigkeit.

Junge Leute und Nationalsozialisten, die „einander riechen“: was riechen sie vor allem? Die Ausdünnung des Juchtenleders und des Blutes, leider nicht nur des eigenen, sondern auch das ihrer Gegner, das ihre Führer in breiten Strömen vorgossen haben.

Gewiß, das wird nicht so bleiben. Aber täuschen wir uns nicht! Es wird nicht leicht sein, die deutsche Jugend wieder von der Tambourmajorromantik zu lösen und zu Lynkeus auf den Turm des Geistes und der menschlichen Würde zu führen. Argus.

der Zeitung der „deutschen Front“ äußerst unangenehm. Er kam ihr zu früh, denn vorläufig werden noch Liebe und Menschlichkeit gepredigt. Den Terror will man nicht wahrhaben. Und solche Terrorbeweise wie den an der jüdischen Friedhofsmauer können der „deutschen Front“ äußerst unangenehm werden.

Und siehe da, in der Nacht von Donnerstag auf Freitag ist die Schrift wieder beseitigt worden.

Nach Lage der Dinge kann das nur auf Anordnung der „Deutschen Front“-Behörde geschähen sein. Die Friedhofsmauer ist aber mit dem hegerischen Text bereits fotografiert worden, so daß sich dieser nationalsozialistische Schandakt nicht mehr wegleugnen läßt.

„Frankreich wird sein Heer verdoppeln“

Das vererbende Abrüstungsgerede

Frankreich

London, 12. Mai. Unter der Überschrift „Frankreich wird sein Heer verdoppeln“ meldet „Daily Herald“ in großer Aufmachung, daß die von General Bogaard und dem französischen Generalstab geforderte Dienstzeitverlängerung von einem auf zwei Jahre mit größter Wahrscheinlichkeit in aller Kürze von der französischen Regierung bewilligt werden wird. Dies bedeute nichts anderes als eine Verdoppelung des stehenden Heeres Frankreichs, da man in Paris überzeugt sei, daß ein Zusammenbruch der Abrüstungskonferenz unvermeidlich sei. Gleichzeitig meldet der außenpolitische Mitarbeiter des Blattes, daß das französische Kabinett sich zur Zeit energisch um die enge Zusammenarbeit mit Rußland bemüht, da Frankreich seine Hoffnungen auf ein Bündnis mit England vorläufig aufgegeben habe. Der französische Außenminister sei von seiner Disparität mit der Heberzeugung zurückgekehrt, daß die von Herriot angeführte russisch-französische Zusammenarbeit die richtige Politik sei. „Alle Gespräche im französischen Außenministerium drehen sich daher zur Zeit“, so meldet die Zeitung weiter, „um die russische Botschaft in Paris, wo in den letzten Tagen dauernd führende französische Politiker, Zeitungsredakteure und führende Persönlichkeiten des französischen Handels ein- und ausgingen. Alles ist erörtert worden, die wirtschaftliche, die diplomatische und die militärische Zusammenarbeit. Jedes Gespräch hat sich als befriedigend für beide Seiten erwiesen.“ Was die militärische Seite betreffe, so hätten französische Sachverständige, die neulich in Rußland waren, sehr günstige Berichte über die Stärke, Disziplin und Ausrüstung der Roten Armee und der russischen Luftflotte vorgelegt.

Deutschland

DNB, London, 12. Mai. Ueber das Ergebnis des Besuchs Hendersons in Paris berichtet Reuters, es sei mehr als zweifelhaft, ob Eden der französischen Regierung die Sicherheitsgarantien anbieten könne, die Frankreich fordere. In einer Unterredung mit einem Reutersvertreter erklärte Herr v. Ribbentrop, daß Deutschlands Haltung in der Abrüstungsfrage sich nicht geändert habe.

England

DNB, London, 12. Mai. Der Lord High Chancellor Eden reist am heutigen Samstag nach Paris ab, nachdem er von

Das Neueste

Die Verbreitung der Tageszeitungen „Westfälische Landeszeitung — rote Erde“, „Der Mittag“, „Der Angriff“ wird bis auf weiteres im Saargebiet verboten.

Eine Hilfsexpedition hat in den französischen Alpen in Nähe des Ripperi-Pass die Leiche der Schweizer Bergsteigerin Gertrud Schneider gefunden, die verunglückt war, weil sie es unterlassen hatte, sich auf der von ihr unternehmen gefährlichen Tour anseilen zu lassen.

Frankreich legt in der Schuldfrage nach wie vor Zurückhaltung an den Tag. Man läßt durchblicken, daß eine weitere Schuldentilgung in Amerika als unwahrscheinlich angesehen wird.

Ausairo wird gemeldet, daß einem dort einoclanzena Telegamm zufolge neue Bemühungen um einen Waffenstillstand zwischen König Ibn Saud und dem Yemam habe seine Vertreter im Reich Ibn Saud angewiesen, Waffenstillstandsverhandlungen zu eröffnen.

Präsident Roosevelt hat die Schaffung eines zulässigen Wiederankaufsbonds in Höhe von 1322 Millionen Dollar beschlossen. In der nächsten Woche wird dem Präsidenten die Silberverpachtung unterbreitet werden, auf Grund deren Silber neben Gold als Währungsdeckung in den Vereinigten Staaten dienen soll.

Die Räuber des Millionen- und Desindustriellen William F. Gettle haben Gettles Rechtsanwalt Rancyn angegriffen und von ihm die Heberweisung von 75 000 Dollar Lösegeld verlangt. Während der Rechtsanwalt noch über diese Forderung verhandelte, wurden von der Mutter Gettles telefonisch, ausgehend von anderen, 10 000 Dollar Lösegeld für ihren Sohn verlangt.

Briefe aus dem Reich

Nachstehende unveränderte Auszüge aus 3 Briefen stammen aus Berlin, Breslau und Nürnberg. Manche Wendungen sind mit Rücksicht auf die Zensur gebraucht.

10. April 1934.

Vielen Dank für Ihr Schreiben und die geschätzlichen Informationen, die Sie mir zukommen ließen. In diesen Wochen fährt sich zum erstenmal die etwas plüßliche Aenderung der Verhältnisse. In dieser Zeit ist viel Wasser den Valsebach hinunter geflossen — aber lauterer ist er auch nicht geworden.

Ueber die tiefste Geschäftslage ist nicht viel Erfreuliches zu berichten. Von den einschneidenden Einfuhrverboten hat bisher die breite Öffentlichkeit kaum Notiz genommen. In der Nationalökonomie neigt man vielmehr wie in der Medizin dazu, lediglich die Symptome zu sehen. Infolgedessen sieht man hier zunächst sonst nichts als die Erfolge der sogenannten Arbeitslosigkeit. Auch Durchbruchschlacht genannt — in der jetzt beliebten militärischen und auf allen möglichen Gebieten angewendeten Terminologie. Wie die Finanzierung der „Blumenkonjunktur“ auf die Dauer erlösigen soll, davon sieht man nur wenige und schwächere Andeutungen in den Handelsblättern großer Blätter. Nur für den Kenner, nicht für den Durchschnittsleser, sind diese Andeutungen allerdings sehr aufschlußreich. Sie zeigen, daß unsere vor einem Jahr aufgestellte Prognose langsam in Erfüllung zu gehen scheint.

In eingeweichten Wirtschaftskreisen wird man sich sehr allmählich klar über die geradezu frangulierende Wirkung der jüdischen Volkstropopaganda gegen die nicht stark genug Stellung genommen werden kann. Es ist anzugeben, daß wie allesamt die Wirkung dieser Propaganda unterschätzt haben. Aber was soll jetzt geschehen, etwa einlenken? Soweit die bestehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten von dem „kleinen Mann“ erkannt werden, hört man allerdings sehr häufig den Hinweis auf die Reklamation der bisherigen Volkspolitik, wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von „Politik“ sprechen kann. Die Möglichkeit, einen radikalen Kurswechsel einzuschlagen, besteht wohl kaum, und so muß unter deutscher Flagge zu Ende gegangen werden. Aus staatsfeindlichen Kreisen hörte ich neulich die

dem inzwischen nach London zurückgekehrten Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Henderson, einen Bericht über die Besprechungen mit Barthou entgegengenommen hat. Henderson wird heute auch Außenminister Simon über den Verlauf seiner Pariser Besprechungen berichten.

Vertinax meldet dem „Daily Telegraph“, Henderson habe in seiner Unterredung mit dem französischen Außenminister angedeutet, daß England zwar nicht an neue Verpflichtungen auf dem Festlande denke, möglicherweise aber eine neue „Auslegung“ der Locarnoverpflichtungen geben könne.

Zusammentritt der französischen Kammer

Arbeit bis tief in den Sommer

DNB, Paris, 12. Mai. Am Dienstag, 15. Mai, genau nach zweimonatiger Pause, tritt das französische Parlament zur Fortsetzung seiner ordentlichen Sitzung wieder zusammen. Die parlamentarischen Arbeiten werden mindestens bis Ende Juni, wahrscheinlich sogar bis Mitte Juli dauern. Hauptgegenstand wird zunächst die Verabschiedung der von der Regierung auf dem Verordnungswege in der Zwischenession erlassenen Steuerreform sein. Einen wichtigen Gegenstand bilden auch die Verfassungsreformvorschläge, die jedoch in den zuständigen Ausschüssen noch nicht endgültig ausgearbeitet sind. Hierzu gehört vor allem die Verhärterung der Exekutive durch Erleichterung der Kammerauflösung, eine Maßnahme, von der der Präsident der Republik praktisch nicht Gebrauch zu machen pflegt. In der Frage einer Abänderung des Wahlsystems geben die Ansichten zwischen Kammer und Senat aneinander. Letzterer wünscht keine Abänderung des jetzigen Systems der Einwahl innerhalb der festgesetzten Wahlbezirke, während im Staatsreformauschuss der Kammer der Antrag auf Einführung der reinen Verhältniswahl nur mit Stimmengleichheit — 16 gegen 16 Stimmen — abgelehnt wurde, so daß also der anderen Tendenz, die sich für die Einwahl mit den jetzt bestehenden Wahlbezirken einstellt, ebenfalls die Hände gebunden sind. Anträge auf Aufhebung der Immunität, Finanz- und Wirtschaftsfragen, Arbeitsbeschaffungsprogramm und ankenpolitische Interpellationen sowie Interpellationen über die Tätigkeit durch Ermächtigungsverordnungen verpolständigen die reichhaltige Themasammlung, die dem französischen Parlament bei Wiederaufnahme der Arbeit von nächster Woche ab zur Verfügung steht. Die Regierung Doumergue wird sich vor allem in der Diskussion der Steuerreform und der Reformmaßnahme durch Ermächtigungsverordnungen, die von der Linken bekämpft werden, zu verteidigen haben.

zung verhandelt, wurden von der Mutter Gettles telefonisch, ausgehend von anderen, 10 000 Dollar Lösegeld für ihren Sohn verlangt.

Der gewaltige Sandsturm, der gestern über dem Gebiet des Mittelmeeres und an der Atlantikküste bis hinauf zur kanarischen Grenze wüthete, hatte ungeheure Sandmengen hochgewirbelt. Das Gewicht der Sandwolke, die zeitweilig vom Staate Kanaria bis nach Kenosort reichte, wird von Sachverständigen auf 100 Millionen Tonnen geschätzt. Die Krankenhäuser in Kenosort sind fast besprungen, da zahlreiche Personen, denen der Sand in die Augen geflossen war, ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten.

„Günstige“ Entwicklung

Wenn die Einnahmen schwanken und sinken

Das „Deutsche Nachrichtenbüro“ meldet unter der Überschrift „Anhaltende günstige Weiterentwicklung der Beitragseinnahmen der Angestelltenversicherung“: Die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der nationalen Regierung haben immer weitere Scharen von Volksgenossen in Arbeit und Brot zurückgeführt und dadurch auch die Beitragseinnahmen in der Sozialversicherung wieder ansteigen lassen. Schon im Dezember 1933 konnte die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte mitteilen, daß ihre Beitragseinnahmen seit August 1933 langsam, aber stetig ansteigen. Die Erwartungen auf ein weiteres Anhalten dieser günstigen Beitragsentwicklung sind auch in den verflochtenen vier Monaten des Jahres 1934 bestätigt worden. Die Beitragseinnahmen haben betragen: im Januar 2 251 700 RM., im Februar 2 800 306 RM., im März 2 875 321 RM., im April 2 934 451 RM.

Bemerkung, daß am Anfang alle Diktatoren herrliche Zeiten versprechen, daß die Sache aber schließlich endet bei Gasgranaten und Papierbomben. Diese von mir sofort scharf zurückgewiesene Bemerkung zeigt aber, daß man sich über die bestehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten Gedanken macht und plant, sie für sich auszunutzen. Es heißt also, auf der Hut zu sein.

Unsere Wirtschaftsaussichten (gemeint ist die Sozialdemokratie, D. Red.), die vor einem Jahr im Dunkel verließen, beginnen, wenn auch vorerst langsam, sich zu bessern. Natürlich müssen wir tüchtig arbeiten, um unsere sehr herabgewirtschaftete Firma wieder auf die Beine zu bringen, aber wir leben doch endlich wieder ein Ziel und greifbare Aussichten. Ich denke, daß wir in ein bis zwei Jahren ganz anders miteinander reden können. Privatim ist alles in Ordnung. Man hat sich gewöhnt. Wenn es nötig ist und erwünscht, komme ich gern später.

Herzliche Grüße:

Lieber Bruder!

Daß ich mich an Dich wende, ist nicht, um irgend ein Schreibbedürfnis zu befriedigen oder um Dir Neuigkeiten mitzuteilen, sondern die Bitte, unsere Familiennot lindern zu helfen, also Hilfe in dringender Not zu erbitten, vorausgesetzt, daß Du helfen kannst. Niemand kann geben, wenn er selbst nichts hat. Ich habe mich nämlich um Arbeit bemüht ohne Erfolg. Ich bin wegen Versicherungen geizig und habe trotz aller Anstrengungen noch nicht den Verlust der Stiefelsohlen verdient. Durch das Treppensteigen bin ich so heruntergekommen, daß es mir zu allem Familieneid auch noch körperlich sehr schlecht geht. Auch habe ich jeden geistigen Halt verloren, so daß ich mich immer wieder frage, welchen Sinn hat das Leben überhaupt noch, eigentlich ist man ja überflüssig auf der Welt und sollte verschwinden. Aber da kommt immer wieder der Gedanke, eigentlich bist du dann ein Feigling gegenüber deiner Familie und deinen Leidensgenossen, wenn du die Konsequenzen aus dem Entschluß der Unberücksichtigung ziehst. Was soll man aber anfangen und welchen Ausweg gibt es, daß man nicht buchstäblich verhungern muß? Ich kann keinen Ausweg erspähen und möchte doch so gerne das Elend lindern. Die Wohnung habe ich schon verkleinert, aber 34 Mark ist immer noch viel Geld bei 14,40 Mark Unterzütung. Der

Denunziert Juden!

Die neueste Aufmunterung des „Angriff“

Berlin, 11. Mai. Der „Angriff“ richtet eine Aufforderung an alle Leser, Parteigenossen, SA-Männer und Arbeiter, der Schriftleitung jeden Fall von jüdischer Unverschämtheit mitzuteilen, der sich in den letzten Monaten und Wochen ereignet hat, damit dieses Material veröffentlicht werden könne. Das nationalsozialistische Blatt begründet dies damit, daß zahlreiche Juden in letzter Zeit „glauben, wieder durch arrogantes Betragen auffallen zu dürfen“, nachdem sie sich eine Zeitlang zurückhaltender benommen hätten. Das bedeute keinen Pogromgefang, sondern es handle sich um einen „Anhandunterricht für die geschonten und geduldeten Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Keiner rühre die Juden an! Aber jeder gebe acht auf sie, auf der Straße, im Freien, in den Lokalen, im Beruf, auf Reisen, überall, wo er einzeln, besonders aber, wo er in Scharen auftritt!

SA und Kirchenpolitik

Röhm verbietet die Teilnahme an kirchenpolitischen Kundgebungen

Berlin, 12. Mai. Das Presseamt der Obersten SA-Führung teilt mit: Um die Versuche gewisser Elemente, Angehörige der SA in kirchenpolitische Streitigkeiten hineinzuziehen und dadurch dem Ansehen und der Geschlossenheit der SA zu schaden, ein für allemal unmöglich zu machen, hat Stabschef Röhm einen Erlaß an die SA herausgegeben, in dem angeordnet wird, daß die Teilnahme von SA-Angehörigen an kirchenpolitischen Demonstrationen verboten ist. Gleichzeitig wird jede Art von Amtshindernissen oder Maßnahmen gegenüber den Pfarrern beider Konfessionen untersagt.

Hermes vor Gericht

Der neueste Korruptionsprozeß

Berlin, 11. Mai. In dem Prozeß gegen den früheren Reichsminister a. D. Dr. Hermes wurde am dritten Verhandlungstage die Verlesung des ausführlichen Schriftwechsels zwischen der Bauernvereinsleitung und der Preußenkasse vorgelesen. Das verlesene Korrespondenzmaterial behandelt zunächst die Vorklage bis zur Stellung des Antrages der christlichen Bauernvereinsleitung, auch sie bei der Vorgebung von Mitteln für die Landwirtschaft zu bedenken. Der Vorsitzende fragte den Angeklagten, ob die einzelnen Bauernvereine von sich aus Anträge gestellt hätten oder ob sie dazu aufgefordert seien. Dr. Hermes erklärte, die Bauernvereine seien nicht aufgefordert worden, denn das hätte zu einer Flut von Anträgen geführt. Er habe die Frage nur mit den maßgebenden Herren der verschiedenen Bauernvereinsleitungen durchgesprochen und sie beauftragt, entsprechendes Material zusammenzutragen.

„Nicht Arbeiter, sondern Erpresser“

Wofür es sechs Monate Gefängnis gab

Berlin, 11. Mai. Wegen Verbreitung von Grenelnschriften verurteilte das Berliner Sondergericht die 54jährige Ehefrau des pensionierten Studienrats Professor Segebrach zu sechs Monaten Gefängnis. Am 15. Oktober 1933 wurde in der Wohnung des Professors für das Eintopfgericht gesammelt. Als der Mann gerade im Begriff war, eine Marx zu geben, ging die Frau dazwischen und erklärte: „Auf keinen Fall zahlst du etwas, nicht einen Pfennig geben wir diesem Arbeiterkassat, das sind nicht Arbeiter, sondern Erpresser.“ Das Gericht berücksichtigte bei der Strafzumessung, daß es sich um eine stark hysterische Frau handelte, die ihre Junge nicht so in der Gewalt habe, wie man es von einem Manne hätte erwarten können.

Der Abenteuerer Trebitz Vincolu, einmala englischer Unterhausabgeordneter, der jetzt als buddhistischer Priester die Welt bereist, wurde am Freitag von der englischen Botschaft wieder abgeschoben. Unter polizeilicher Begleitung wurde er zum Dampfer „Duchess of York“ gebracht. Vincolu war erst vor einigen Tagen an Bord desselben Dampfers aus Canada in England eingetroffen. Neun seiner „Schüler“ begleiten ihn nun nach dem Fernen Osten.

Sohn hat geheiratet, die Einnahme fehlt. Die Töchter mühten umlernen und verdienen in der Konfektion weniger als das Stempelgeld. Heute heißt es, die Hauptsache ist die Arbeit und nicht der Lohn. Wer nicht will, muß nach Weckendorf zur Landarbeit. Wir sind jetzt vier Erwachsene, alle über 20 Jahre alt und haben pro Tag 1,80 Mark zu verdienen. Vielleicht könnte ich in P. nebst meinen Kindern Arbeit bekommen? Aber der Umzug und die Wohnung kosten doch Geld und nicht wenig und woher nehmen? Hast Du noch etwas übrig zur Vinderung meiner Not? Geschäftlich ist hier gar nichts los, überall wird kurzgearbeitet, und es sind nur noch 4 Betriebe unserer Branche vorhanden. Gewerkschaftliche Unterzählung bekomme ich nicht, trotz mehr als 10jähriger Mitgliedschaft. Wenn Du also einen Ausweg weißt, denke daran, daß ich die Hilfe recht schnell brauche.

Herzliche Grüße:

18. April 1934.

Du fragst nach unserem Befinden. Nach den kahlen Siegesmeldungen der Arbeitsschlacht mühte es uns glänzend geben. Wir lesen täglich diese Siegesmeldungen mit großem Interesse. Es gelingt uns aber leider nicht, davon unsere Familie satt zu machen und Arbeit finden wir keine, trotzdem bereits angeblich Mangel an Arbeitskräften vorhanden sein soll. Am Arbeitswillen fehlt es bei und gewiß nicht. Aber es ist beim besten Willen nicht möglich, etwas zu tun. Zum freiwilligen Arbeitsdienst sind wir schon zu alt, sonst würden wir es vielleicht einmal damit versuchen. Die Familie wäre dann allerdings auch nicht verlorat. Ich habe es einmal mit Versicherungen versucht. Aber Du weißt ja, wie es da aussieht. Ein Massenangebot verliert es auf diesem Gebiet, dabei werden infolge des allgemeinen Mißtrauens weniger Versicherungen gemacht als je. Ich beziehe gegenwärtig Krankengeld und soll nächste Woche operiert werden. G. geht kempeln. Wenn nicht bald eine Aenderung kommt, gehen wir alle zugrunde. Diejenigen, die durch die Maßnahmen der Arbeitsschlacht Arbeit bekommen haben, brauchen wir nicht zu beneiden, denn sie sind zum großen Teil noch schlechter dran, als die noch nicht vom Sieg die Schlacht Berührten. Nun kannst Du Dir vorstellen, welche Gedanken man hier über diesen Arbeitsbeschaffungs-Schwindel hat.

Viele Grüße:

Frankreich und das Saargebiet

Widerhall der deutschen Saarpropaganda im Westen

Frankreichs Schwäche

Journal des Débats:

Das Reich veranstaltet heute eine große Kundgebung an der Saargrenze. Dr. Göbbels hält dort eine Rede, der die Deutschen eine besondere Bedeutung beilegen. Deutschland hat alles versucht, um die Volksabstimmung an der Saar, die im Friedensvertrag vorgesehen ist, zu vermeiden. Es ist ihm nicht gelungen. Jetzt bereitet es die Volksabstimmung mit allen Mitteln vor, über die es verfügt.

Alle Welt weiß, daß die französische Regierung in diesen letzten zehn Jahren der Kartell-Politik nichts von dem getan hat, was sie hätte tun müssen. Sie wurde allerdings wiederholt gewarnt. Die Dokumente, die der „Petit Parisien“ veröffentlichte und in einer Broschüre „Die Geheim-Instruktionen der deutschen Propaganda“ zusammenfaßte, sind lehrreich und von großer Bedeutung. Weder Paul-Boncour noch Daladier konnten sie übersehen. Was haben sie daraufhin unternommen?

In seinem kürzlich erschienenen Buch über den „Triumph des Alldeutstums“ gibt Georges Blondel, Professor an der Hochschule für Politik, eine eingehende Schilderung der Saarprobleme. Es ist unsere Pflicht und die Pflicht des Völkerbundes, schreibt er, an der Saar die wirtschaftliche Macht zu behalten, um dieses Gebiet der deutschen Ausbeutung zu entziehen. Wenn sie frei bleibt, wird die Saarbevölkerung es vorziehen, die gegenwärtige Regierung zu behalten, die sie unter die Souveränität des Völkerbundes stellt. Es liegt in ihrem Interesse und nach dem Wortlaut des Vertrages ist es geradezu ihre Pflicht.

Aber Deutschland überwacht sie. Es agitiert mit Hilfe einer sehr preußischen Verwaltung. In Berlin gibt es eine Sonderabteilung, die sich mit Saarfragen befaßt. Die Verwaltungskörper warten nur darauf, die Regierungskommission zu ersetzen, die bis zur Volksabstimmung die Verwaltung führt und dem Völkerbund unterstellt ist. Das Reich bedient sich für seine Propaganda der Presse, der Kinos und der Rundfunkübertragungen, ohne Rücksicht auf die Regierungskommission und auf den Völkerbund. Es träumt sogar von mehr und Eccard, hat einen Geheimbefehl eines nationalsozialistischen Führers bekannt gegeben, der anordnet, „eine bewaffnete SA-Truppe mit einem Gruppenführer bereitzuhalten, wenn eine saarländische Gruppe mobilisiert würde.“

Während Deutschland handelte, wurde Frankreich durch den Internationalismus, den Briandismus und einen unerhörten pazifistischen Sozialismus eingeschlafert. Unser Kollege vom „Figaro“, Sanvoisin, hat gestern ein viel-sagendes Dokument zitiert, das einen Auszug aus dem neu herausgekommenen mutigen Werk von Paul Darcy — „Deutschland stets bewaffnet“ darstellt. Deutschland hat sich jahrelang große Mühe gegeben, den Glauben zu erwecken, daß es abgerüstet habe. Es gibt sich heute diese Mühe nicht mehr, sondern verkündet seinen Willen, aufzurüsten. Aber am Vorabend der Wahlen von 1932, behauptete es das Gegenteil, um die Linksparteien günstig zu stimmen. General Gröner ließ sich alsdann durch die „Volonté“ interviewen und verkündete, daß Deutschland vollkommen abgerüstet habe. Zu diesem Punkte erklärte die Berliner „Sozialistische Arbeiterzeitung“, daß die Wahl der Zeitung „Volonté“ für diese Propaganda durchaus geeignet wäre, da es sich um ein deutsches Regierungsblatt handle, das schon lange vom Ministerium Stresemann finanziert wurde.

Das ist die Vergangenheit, und wir haben nicht mehr viel in Bezug auf die Unfähigkeit der Kartellpolitik zu lernen. Worauf es heute ankommt, ist, daß es für die Saarfrage, ebenso wie für so viele andere Fragen, eine französische Regierung gibt, die französisch empfindet. Der Völkerbund muß die Freiheit des Volksentscheids sichern. Frankreich muß den Saarländern das Gefühl geben, daß sie in aller Ruhe das ihnen durch die Verträge zugesicherte Recht ausüben können. Wir zweifeln nicht daran, daß die Regierung darüber eine dem nationalen Interesse entsprechende Meinung vertritt. Aber nach so vielen vorangegangenen Fehlern wird sie viel zu tun haben und muß sich entschlossen zeigen.

Die Schwäche Europas

II.

Journal des Débats:

Die Saarbevölkerung hat nach den Satzungen des Friedensvertrags das Recht, zu entscheiden, unter welchem Regime sie leben will. Sie kann ihre Eingliederung nach Frankreich oder nach Deutschland oder das Fortbestehen der gegenwärtigen Regierungsform unter der Kontrolle des Völkerbundes wünschen. Von diesen drei Möglichkeiten hat die dritte die größte Aussicht auf Verwirklichung. Die Volksabstimmung muß vor Juni 1935 stattfinden. Der Völkerbund wird sich in acht Tagen mit den Maßnahmen beschäftigen, die getroffen werden müssen, um die Unabhängigkeit der Abstimmung zu sichern.

Deutschland wartete nicht, um Stellung zu nehmen. Es erklärte sich gestern in einem hemmungslosen Angriff. Die Rede des Reichsministers Dr. Göbbels wird diejenigen nicht lehren, die die deutsche Politik kennen. Sie kann diejenigen etwas lehren, die sie in hartnäckiger Weise noch nicht kennen lernen wollen. Wenn Macdonald und Sir John Simon nicht von einer unheilbaren Parteischickung dem Reiche gegenüber besessen wären, wären sie wohl ein wenig erschüttert und entschuldigt über die Erklärungen des deutschen Ministers. In herausforderndem Tone verkündet Dr. Göbbels, Deutschland lache über den Völkerbund. Seine Rede verdient einen offiziellen diplomatischen Protest.

Europa büßt für seine ungläubliche Schwäche. Es ist noch nicht lange her, daß Deutschland sich beklagte, die internationale Methode sei, ihm Zugeständnisse zu machen, um ein größeres Uebel zu vermeiden. Deutschland nahm das, was man ihm aus Schwäche gewährte. Und am folgenden Tag beklagte es sich mit noch größerer Heftigkeit über etwas Anderes. Wenn es nicht eine vorzeitige Regelung der Saarfrage erreicht hat, so wie es die vorzeitige Räumung des Rheinlandes durchsetzte, so ist das nicht der Fehler der Internationalisten, die zu allen Zugeständnissen bereit waren. Dank dem Darwischentreten der nationalen Parteien Frankreichs wurden sie zur Zeit abgebrochen.

Diese Methoden der Willfährigkeit, die durch den Internationalismus erdacht wurden, enthüllen sich endlich als das, was sie sind, als unsinnig und gefährlich. Heute sind alle — außer Macdonald — von ihnen abgekommen. Als erste erkannten die Polen die ganze Gefahr, die in dem System unaufrichtiger Zugeständnisse liegt. Als sie energisch den Entschluß faßten, eine Kompanie nach Danzig einzuschiffen, haben sie alles erschreckt, was Europa an kraftlosen Politikern aufzuweisen hat. Die Ereignisse haben ihm Recht gegeben. Und Deutschland ist von jenem Tage an ein wenig mäßiger geworden als vordem.

Das Reich versucht die ganze Welt in der Saarfrage einzuschüchtern, zunächst den Völkerbund, sodann Frankreich und schließlich die Saarländer selbst. Da die Volksabstimmung nicht zu vermeiden ist, so will es den Erfolg durch Terror erzwingen. Die Saarländer scheinen nicht sehr ergriffen zu sein, und sie haben bei der gestrigen Kundgebung nicht den Eifer bewiesen, den das Reich erwartete. Es sind freie Menschen, die ihren Willen frei zum Ausdruck bringen wollen. Es ist die Pflicht des Völkerbundes und Frankreichs, ihre Unabhängigkeit im Augenblick der Abstimmung zu gewährleisten. Und diese Unabhängigkeit wird nur da sein, wenn die Saarländer sicher sind, daß sie sich keinen Repressalien aussetzen und die Ordnung während der Abstimmung durch eine zuverlässige Polizei garantiert wird. Trotz der Einstellung von Sir John Simon, der bei dem Gedanken an eine Intervention der internationalen Mächte entsetzt zu sein schien, gibt es kein anderes Mittel, die Saarbevölkerung gegen das Vorgehen der Hitleranhänger zu schützen.

Dieses Problem ist so ernst wie das des Saargebietes selbst. Es ist eine Frage, die wir mit Ruhe und Festigkeit behandeln können. Das Recht ist unbestritten auf Seiten des Völkerbundes und auf Seiten Frankreichs. Deutschland ist nur von dem einen Gedanken erfüllt, die Saarländer zu einer Abstimmung zu seinen Gunsten zu zwingen; wir haben kein anderes Ziel als die Freiheit des Plebiszits zu sichern, wie es dem Willen eines Vertrages entspricht, der von allen Nationen unterzeichnet wurde.

Die deutsche Taktik

III.

Journal des Débats:

Vorgestern, in Zweibrücken, hat Göbbels in einer Rede, die dazu bestimmt war, diejenigen Saarländer, die sich zum Dritten Reich nicht hingezogen fühlen, ins Bockshorn zu jagen, ausgerufen: „Ein Deutschland hat sich wiedergefunden, das nunmehr Frankreich und dem Völkerbund Widerstand leisten kann. Komme da, was da wolle!“ Das ist eine wirkliche Herausforderung, die, wie bereits gestern gesagt, von Amts wegen getadelt werden muß, wenn sie sich nicht wiederholen und verschärfen soll. In jedem Falle, würde der Völkerbund alle seine Pflichten verletzen, wenn er nicht unverzüglich die erforderlichen Maßnahmen ergreifen würde, um zu verhindern, daß diese Herausforderung sich in die Tat umwandelt.

Vielleicht hätte man vorgezogen, sei es in Genf beim Sekretariat des Völkerbundes, sei es in gewissen Hauptstädten, der Frage auszuweichen und noch einmal nach Ausflüchten zu suchen. Ein Schritt des Präsidenten der Regierungskommission des Saargebietes läßt es glücklicherweise nicht zu, eine Vogel-Strauß-Politik zu treiben. In einem Schreiben, das er an Herrn Avenol gerichtet hat und das einen großen Widerhall finden wird, hat Mr. Knox auf die Gefahr hingewiesen, die in jedem Augenblick das Gebiet bedroht, das seine Kollegen und er selbst verpflichtet sind zu regieren. Er erinnert daran, daß bereits vor Jahresfrist die Regierungskommission die Aufmerksamkeit des Völkerbunds auf die Unruhe hingelenkt habe, die durch den auf die saarländischen Beamten ausgeübten Druck hervorgerufen wurde. Man hatte die trügerische Hoffnung, daß sich alles wieder einrenken würde, und, wie das üblich ist, wurde nichts unternommen. Wie es voraussichtlich war, haben sich die Hitlerleute diese Fahrlässigkeit zu Nuge gemacht. Sie haben die Polizei erobert und alle Mittel benützt, um den Saareinwohnern die Idee einzuprägen, daß es den Untergang bedeute, wenn man sich gegen das Dritte Reich wende. Die Regierungskommission beunruhigt sich über die Lage, die sich so entwickelt hat, und es bleibt ihr wohl nichts anderes übrig, als zu erkennen, daß sie unter Umständen einem Handstreich preisgegeben ist. Sie teilt also dem Völkerbund die wachsende Gefahr eines Gewaltstreiches mit, durch den man ein *fait accompli* schaffen möchte. Wenn sie auch keine Beweise für bestimmte Angriffspläne hat, so geht aus ihrem Schreiben jedoch hervor, daß sie an deren Bestehen glaubt. Aus diesem Grunde wendet sie sich an den Völkerbund, in der Annahme, daß eines der wirksamsten Mittel, um die Ausführung zu verhindern, darin besteht, den Völkerbund, den sie im Saargebiet vertritt, offen über die in dieser Richtung in Umlauf befindlichen Gerüchte zu informieren.

Der Rat tritt ausdrücklich in Genf zu dem Zwecke zusammen, um die Bevölkerung gegen jeden Ansturm zu schützen. Es ist erforderlich, im Saargebiet eine Macht einzusetzen, die bis nach der Abstimmung darin verbleiben muß, um die Bevölkerung gegen jeden Ansturm zu schützen und die Freiheit der Abstimmung zu sichern. Diese Macht muß ausreichend sein, um den Einwohnern Vertrauen einzufößen und um die eventuellen Angreifer in Schach zu halten. Aber solange diese Verfügungen nicht getroffen sind, könnte man die französischen Truppen aus der Umgebung heziehen, um sofort im Namen des Völkerbundes im Falle eines Gewaltstreiches einzugreifen. Keinerlei gültiger Einwand könnte gegen diese Vorsichtsmaßnahme erhoben werden, die einzig unfehlbar wirksam wäre, denn ein Akt von Banditenwesen erfordert die augenblickliche Intervention der nächsten Gendarmerie, es sei denn, daß man die Absicht habe, dieses Banditenwesen zu ermutigen und ihm die Aussicht auf Erfolg zu geben. Wenn diese Maßnahme ergriffen ist, wird es angebracht sein, das beste System zu finden, das den Saarländern eine vollkommene Abstimmungsfreiheit gewährleistet und die Anwendung des internationalen Rechts sichert. Das Schreiben der Regierungskommission aus Saarbrücken wird zweckmäßig diejenigen aufschrecken, die bisher geschlafen haben und die sich hätten überraschen lassen. Es ist nicht möglich, daß man daraus nicht die sich ergebende Schlußfolgerung zieht.

Die Freiheitsfront spricht

Ein Rede Max Brauns im Landesrat

In einer Sitzung des saarländischen Landesrats kam es zu einer hochpolitischen Debatte. Der Führer der saarländischen Freiheitsfront, Max Braun, hielt eine grundlegende Rede zu den Saarproblemen, deren entscheidende Partien wir im Wortlaut abdrucken:

Am Montag tritt in Genf der Völkerbundsrat zusammen, der sich erneut mit der Saarfrage beschäftigen wird. Die Freiheitsfront des Saargebietes unterbreitet ihm zu seiner Beratung folgende Forderungen:

1. Hundertprozentige Garantierung der Freiheit, der Geheimhaltung und der Unbeeinflussbarkeit der Abstimmung und Festlegung des Abstimmungsdatums, nachdem diese Forderungen erfüllt sind.

2. Vollkommener Schutz von Leben und Eigentum aller Saarbewohner vor, während und nach der Abstimmung, insbesondere ausreichender Schutz gegen alle Putschgefahr und jeden Gewaltstreich, handele es sich nun um eine sogenannte „Völkerverhebung“ oder um einen Einmarsch der braunen Prätorianergarde Hitlers über die Grenze.

3. Schaffung realer Garantien für die Zeit nach der Abstimmung, die nicht gegeben werden können durch papierene Verträge, Konventionen, feierliche Erklärungen usw., sondern lediglich durch das Vorhandensein einer tatsächlichen Macht für die Dauer eines mehrjährigen Uebergangsregimes, unbeschadet des Abstimmungsergebnisses und der nachherigen Entscheidung des Völkerbundsrates.

Wir geraten mit diesen Forderungen in schärfsten Widerspruch zu den Ausführungen des Sprechers der sogenannten „deutschen Front“. Der Herr Abgeordnete Schmelzer hat selbstverständlich in echt nazistischer Methode sowohl jede Putsch- wie jede Einmarschgefahr wie auch jeden Terror, Putsch und Achtungs- und Bertemungsvorwurf in Abrede gestellt. Herr Schmelzer hat den Herrn Präsidenten Knox der Regierungskommission des Saargebietes in ebenso dumme wie unfairer Weise angegriffen und ich schäme mich eines Tones in diesem Hause, der die Vertreter anderer Nationen, die sich in Ausübung eines Völkerbundsaustrages bei uns befinden, in solch unqualifizierter Weise zu apostrophieren vermag.

Wie kommt es, daß die Regierungskommission immer wieder genötigt ist, zugunsten verschleppter Saarländer beim Reiche zu intervenieren, während das Reich über ein ähnliches Vorgehen der Regierungskommission sich in keinem einzigen Falle beklagen kann?

Wie kommt es, daß die Regierungskommission immer wieder für antihitlerische Saarländer eingreifen muß, die im „dritten Reiche“ auf Grund einer Denunziation verhaftet wurden, während ein umgekehrt gelagerter Vorgang bisher auch nicht in einem einzigen Falle der Regierungskommission zum Vorwurf gemacht werden konnte?

Wie kommt es, daß Regierungskommission und Völkerbund sich immer wieder über die unerträglichste Einmischung des „dritten Reiches“ und seiner höchsten Amtsstellen, so des Vizekanzlers von Papen wie des Propagandaleiters Göbbels mit Recht beklagen müssen, während das „dritte Reich“ nicht einen einzigen Fall einer ähnlichen Einmischung seitens des Völkerbundes oder der Regierungskommission aufweisen kann?

Auf das schärfste protestieren wir gegen die unerhörten Ausführungen des Herrn Schmelzer über die Emigranten.

Bei der Revolution 1918 gab es nur einen einzigen Emigranten und der ging noch freiwillig und nicht ohne seine Millionen mitzunehmen, nach Holland; aber bei der kommenden totalen Revolution gegen Hitler könnte es manchem Ihrer Gesinnungsfreunden klüger erscheinen, in die Länder der benachbarten „Erbsünde“ auszuweichen, falls sie dazu Zeit und Gelegenheit bekommen.

Die „deutsche Front“ hat sich heute wieder einmal über mangelnde Pressefreiheit an der Saar beklagt. Sie hat reinlichst genau festgelegt, daß insgesamt 35 Zeitungsverbote erlassen seien, wovon nur 4 oder 5 die antihitlerische Presse betroffen hätten. Aber die Herren übersehen ganz und gar, daß das „dritte Reich“ Zeitungen nicht nur vorübergehend verbietet, sondern zu Hunderten erschlagen und ihre Existenz für die Dauer des Regimes vernichtet hat. Allein 142 sozialdemokratische Zeitungen sind in Hitlerdeutschland zerstört worden, ihr Vermögen wurde beschlagnahmt, ihre Redakteure und Geschäftsführer entweder erschlagen, „auf der Flucht“ erschossen, in Schutzhaft und Konzentrationslagern auf grausamste gequält oder aber in die Emigration gezwungen. Dazu kommen mindestens an die 50 kommunistische Zeitungen und eine Reihe von Zentrumspublikationen, die man auf „kaltem“ Wege erledigt hat.

Herr Schmelzer hat sich gegen angebliche Äußerungen des Generaldirektors der Saargruben, des Herrn Guilleaume, gewandt, die für die Zeit nach einer eventuellen Abstimmung für Hitler Erschwerungen von französischer Seite in Aussicht stellen sollen. Ich kenne diese Äußerungen nicht und Herr Schmelzer ist für mich nicht der geeignete Interpret, aber soviel glaube ich doch feststellen zu dürfen:

Wenn die französischen Unternehmer an der Saar mit den gleichen terroristischen Methoden vorgehen, wie die hitlerdeutschen, und wenn der Völkerbund und Frankreich in der gleichen Art und Weise Politik an der Saar machen, wie ihr Mitbewerber Hitlerdeutschland — dann wäre die Saarfrage bereits gegen Hitler endgültig entschieden! (Sehr richtig! links.)

Es unterliegt für jeden Einsichtigen kaum noch einem Zweifel, daß das augenblickliche System des „dritten Reiches“ unser Vaterland in die Katastrophe, in das Chaos, vielleicht sogar in den Untergang führen wird. Und wenn es uns nicht gelingt, ihm rechtzeitig in den Arm zu fallen, wird nach einem neuen Kriege die Zerstückelung Deutschlands und das Ende des Reiches gekommen sein. Wer Deutschland mehr liebt, als seine braunen Despoten, wenn das deutsche Volk mehr am Herzen liegt, als seine kultur-schändenden Bergewaltiger, wenn die Nation höher steht, als Hitler — der muß um der Rettung Deutschlands willen unserer Patrole zustimmen:

Alles für Deutschland — aber auch alles gegen Hitler!

(Starker Beifall links.)

Der Mord am Schlagertag

Eine Barbarengeschichte aus dem „dritten Reich“

Man schreibt uns aus dem Reich:

Sie brachten früher (Nr. 152/1938) eine Darstellung des Mordes an dem Duisburger Maler und Journalisten Hans G. Grohmann. Ihr Berichtshatter war nicht genau unterrichtet. Zum Jahrestag wäre eine Berichtigung am Platze, nicht nur, um dem Ermordeten ein Gedenken zu widmen, sondern auch, um die Methoden der Mordhelmschläger aus den sogenannten „gebildeten“ Kreisen zu kennzeichnen.

Grohmann, anfangs der dreißiger Jahre, besand sich eigentlich nur zu Besuch in seiner Heimatstadt. Er war das Glück seiner verwitweten Mütter, die er vergötterte. Sein einziger Bruder fiel 1914 im Kriege als Leutnant, auch Hans Grohmann war Reserve-Offizier. Seine Mutter hatte eine sehr beachtliche Rente, vermietete möblierte Zimmer und war in einer Wohlfahrtsstelle zeitweise tätig. „Dagros“, wie er sich als Zeichner nannte, war künstlerisch überaus begabt, in vielen Zeitungen erschienen früher seine eindrucksvollen Porträts, seine Fotos, besonders aus dem nahen Orient, wurden von staatlichen Propagandastellen benutzt, seine Reklamezeichnungen waren immer von bestem Geschmack und künstlerischem Wert. Manche kennen ihn sogar aus dem Film, ohne es zu wissen. Im „Mann, der den Mord beging“ steht man nämlich in den am Vorpus spielenden Szenen nicht Conrad Veidt, sondern den schlanken, blonden Krieger Grohmann als seinen „Double“. Türkische und armenische Zeitungen haben Artikel von ihm gebracht mit Skizzen und Fotos seiner Lieblingsstadt Stambul.

Während der Inflation betrieb er in Duisburg einen Buch- und Kunstladen; da die valutarischen Befehlsausstellungen immer häufiger für ihre Gelder suchten, gehörten diese zu seinen besten Kunden. Dagros wurde — völlig zu unrecht — wegen dieser Freunde verdächtigt. „Separatist“ zu sein; er war allenfalls politisch bei der Deutschen Volkspartei zu Hause, — aber so wenig politisch interessiert, daß er in der Partei angetrieben wurde. Mit dem französischen Leutnant Fantaloni (seine Adresse konnte ich leider nicht ermitteln, — vielleicht gelangt dieses Blatt an ihn!), der selbst Kunst- und Sammler von Beruf war, verband ihn besondere Freundschaft.

Im Frühjahr 1933 wurde er in der Essener „Nationalen Zeitung“ wegen dieses vor 10 Jahren — 1923 — gepflegten Verkehrs angepöbelnd und in der diesem Blatt eigenen Weise als Verräter an den Franzosen gezeichnet, die guten „Deutschen“ zur Nahe an diesem Separatisten angefordert.

Dagros besah sich sofort nach Essen zum Redakteur Graf v. Schwerin, der ihn persönlich kannte; es wurde ihm ingetrieben, daß man sich jetzt haben könnte, aber — eine Berichtigung oder ein Widerruf der Mordankündigung wurde nicht gebracht. (Zwarländer: Selbst wenn G. des Separatismus verdächtig gewesen wäre — es gab die bekannte Amnestie und das vor Rheinländerung feierlich gegebene Versprechen der Richterlosigkeit! Ihr werdet das bei Männern und des Saargebietes noch lernen, wie man im Diktatorland „Ehrenwort“ hält!) — Nach Erscheinen dieses Heftartikels haben alle gute Freunde geraten, Dagros möchte sich zurück nach Stambul begeben; er betonte, er habe nichts Unrechtes jemals getan und habe nichts zu befürchten. Zudem könne er in diesen schweren Zeiten seine Mutter nicht allein lassen. — Dabei hatte er eine von einer rumänischen Verkehrs-Propagandastelle angefertigte Freifahrtkarte bis Bukarest in der Tasche, — er sollte Visabüro, Fotos und Zeichnungen der rumänischen Bäder liefern. — Er lebte sorglos, glücklich, bei seiner Mutter sein zu können, von der er jahrelang fern gewesen war. Abends ordnete er seine Reisetasche aus dem Orient: Porzellan, Gemälde, Broschen, Fotos, Miniaturen und Bücher, — oder sah in seiner umfangreichen Bibliothek veratmen. Er war so sorglos, daß er, allen Warnungen zum Trotz, in recht auffälliger Kleidung (hellen Samtbaarmantel, Pelzhaube, — wie aus dem Balkan gewohnt) herumging. Dies mußte zur Charakteristik des Opfers vorausgeschickt werden; zu betonen: Grohmann war Krieger reiner Klasse, aus fromm protestantischem Hause.

Am Dienstag, dem 23. Mai 1933, erschien bei Dagros ein Herr, der angeblich Reklameentwürfe für J. G. Herber mit ihm besprechen zu müssen. Erstent über einen solchen Auftrag, geriet G. sehr eingehend ins Gespräch, so daß die Mutter G. bat, den Herrn zum Mittagessen einzuladen und, solange sie mit der Zubereitung beschäftigt sei, insipieren zu gehen.

Die Mutter hat ihren Sohn nie wieder gesehen; der Reklamefachmann war offenbar ein Spion, er blieb seither unauflindbar. — G. besah sich also mit seinem Gast in die Stadt, wurde im Theaterquartier von Nazis überfallen, die mit Stöcken auf ihn einschlugen; einer schrie: „Naut den Separatisten spott!“ — Bei dieser Schlägerei wurde G. von seinem musikalischen Auftraggeber und eingeladenen Mittagsgast getrennt. G. flüchtete in das Nebentor zum Stapelhaus“. Der Wirt alarmierte die Schneidbühne, diese kam und brachte G. per Auto in Schutzhalt in das Polizeigefängnis an der Düsseldorfstraße. Der leugerte Polizei kann offenbar in dieser Sache kein Vorwurf gemacht werden, es war eine Gast zum Schutze des Bedrohten. Auch G.s Bitte, seine Mutter telefonisch von seinem Verbleib zu benachrichtigen, wurde erfüllt. Am nächsten Tage, Mittwoch — Besuchstag der Polizeioffiziere —, erschien Frau G., um ihren Sohn zu sehen. Es wurde ihr, den Bestimmungen gemäß, geantwortet, daß innerhalb der ersten drei Posttage Besuch nicht gestattet werden dürfe, sie möchte am Samstag wiederkommen; ihrem Sohn ginge es gut. — Am Samstag, dem 27. Mai, erhielt Frau Grohmann im Präsidium ordnungsmäßig die Besuchserlaubnis.

Am Gefängnis wurde ihr gesagt — ihr Sohn sei doch bereits gefahren, Freitag, entlassen, da nichts gegen ihn vorliege!

Erschrocken irrte die alte Frau von Büro zu Büro, die geistige Entlassung konnte ihr nur bestätigt werden, über Hans' Verbleib konnte sie keine Auskunft erlangen, sie möchte mal bei der SA nachfragen. Und dort wurde der ältlichen Mutter, der man das letzte, den einzig vom Krieg verschonten Sohn genommen hatte, dann gesagt, ihr Sohn hätte im Walde Selbstmord verübt und sei wohl im Leichenhaufen zu finden.

Was war geschehen? Dagros war in der Tat am Freitag, 26. Mai, nachmittags ordnungsmäßig aus der Haft entlassen worden. Vor dem Polizeigefängnis wurde er von 4 ihm persönlich bekannten Duisburger Bürgerwehler erwartet, die ihm erklärten, in Duisburg sei er vor Wiederholung der Überfälle nicht sicher, er müsse sofort weg, am besten zunächst nach dem nur 20 Kilometer entfernten Düsseldorf, und ohne vorher zu seiner Mutter nach Hause zu gehen.

Woher wußten diese vier von der Entlassung? Standen sie mit der amtlichen Polizei unter einer Decke? Wir nehmen dies nicht an; viel wahrscheinlicher ist die Entlassung auf Veranlassung der SA, bzw. der Gestapo erfolgt, und diese hat dann die Leute hingeschickt, um Dagros abzuholen.

Die „Freunde“ erklärten sich bereit, G. sofort hinauszufahren, offenbar ist er sofort freiwillig mit ihnen in das Auto gestiegen. Nach anderer Person habe G. Verrat gewittert und sich geweigert, — die Insatzen an der Leiche festgestellte Schlagbeule am Hinterkopf sei die Folge eines Betäubungs-

hiebese. Das ist immerhin möglich, aber Zeugen dieses Vorfalls haben sich jedenfalls nicht gemeldet. Der Schlag vor dem Gefängnis ist meist sehr beliebt, außerdem gehen wohl hundert oder mehr Fenster des Präsidiums daraus hinaus. Die Nordbände fuhr jedenfalls mit ihrem Opfer in Richtung Düsseldorf davon, von auf halbem Wege ab in den Calcumer Wald, ungefähr zu der Stelle, wo anno 1923 Schlagertag seine Bräutigamsfeier ausübte und wo am gleichen Tage, dem zehnten Jahrestage der Errichtung Schlagertags, ein Gedenkmahl einweihet wurde. (Der Mordtag war der Tag der großen Nationalen Schlagertagefeier in der unweit gelegenen Golsheimer Weide am Schlagertag-Kreuz!) Auto-Verkehr und Wald waren sehr belebt.

G. wurde gezwungen, seinen hilflosen Entführer in den Wald zu folgen. Dort wurde ihm sein Schicksal klar, wahrscheinlich sogar in brutaler Weise angekündigt!

Denn ein Vorbeamter traf die fünf Männer, wurde aufmerksam durch Grohmanns Erregung, der immerfort wiederholte: „Ich unterschreibe nicht — ich habe nichts damit zu tun!“ Auf des Vorkäfers Frage, was hier vor sich ginge, legte sich einer der „Herren“ mit irgendeinem Ausweis, vielleicht der Gestapo, und erklärte, es handle sich um eine reine Privatangelegenheit, die ihn, den Vorkäfer, nichts angehe. Offenbar verlangte man von G., er solle selbst seine Ermordung legitimieren durch ein Bekenntnis. Schlagertag verraten zu haben. (Der Verrat und seine Umstände liegen allemal klar fest, er erfolgte durch Prostituierte, die von den Franzosen abzuholen waren. Schlagertag gegen Bezahlung zu fördern. G. hat mit der Sache, wie überflüssigweise betont werden soll, nichts zu tun, er wohnte in M. zu jener Zeit überhaupt nicht im besetzten Gebiet, sondern in Berlin.) Der Vorkäfer ging also weiter, — wenige Sekunden später hörte er vier Schüsse, er eilte zurück.

G. lag rückwärts in den letzten Bäumen, die Täter waren schon in ihr Auto gestiegen und davongerauscht.

Dies ist der Sachverhalt, wie er von Grohmanns zahlreichen Freunden, die einen ihrer besten Kameraden betrauten und mit ihm zusammen dem Deutschen Offiziersbund angehörten, nach besten Kräften und bestem Wissen geklärt wurde. — Das es sich um ein „Schicksal-Opfer“ für Schlagertag handelte, ist klar; der „Franzosenfreund“ Grohmann war dazu anzuhalten und von den Nazis wie ein Stück Schlachtvieh bis zum „großen nationalen Trauertag“ eingesperrt worden, nachdem man ihn einige Tage vorher eingelassen hatte. Es dürfte aber in das Reich der Fabel gehören (siehe Braunschweig), daß die Täter einen Fettel mit entzündendem Inhalt bei sich hatten und an der Leiche befestigt haben. Zutragen wäre es diesen Mittern von

deutscher Seele. — wir konnten aber keine Bestätigung hierfür finden. Woher das Braunschweig diese Angaben hat, ist uns unbekannt. — Soweit ermittelt, hatte G. keinerlei Papiere bei sich, der Vorkäfer alarmierte telefonisch die Polizei, diese ließ den Leichnam in die Leichenhalle schaffen. — Die Beerdigung auf dem städtischen Friedhof zu Duisburg fand am Mittwoch, 31. Mai, statt. — Eine Todesanzeige durfte die dem Irtsinn nahe Mutter erst hinterher erscheinen lassen. — Pöbellich und unerwartet ...

Wir Kameraden haben, da wir kein nutzloses Opfer bringen wollten, — nicht aus Freigabe — an Dagros letztem Weg nicht teilgenommen. Wie recht wir daran taten: Die Beerdigung wurde von der Gestapo überwacht, — beim Verlassen des Friedhofes wurden — soweit dies sich ans der Ferne feststellen ließ — zwei von auswärts gefommene, uns unbekannte Leute verhaftet.

Grohmanns durchaus arischer, zum Teil schon gleichgeschalteter Freundeskreis ruhte nicht. Die Namen der Täter wurden in wenigen Tagen festgesetzt, auch Auto und Autonommer. Die Polizei besitzt ein umfangreiches Aktenstück darüber, auch die Staatsanwaltschaft. Welche erklärten, der Anzeige nicht nachgehen zu dürfen! Gibt es etwas Gemeineres, als einen unschuldigen Menschen, dazu einen Idealisten und Künstler, zu vier planmäßig zur schmerzlichen Sturde anzulauern, ihn unter Betörung eines Fremdschicksals „antes, mit dem geladenen Browning in der Tasche, in den Wald zu locken und dort menschenüber den Haufen zu schießen?

Einer der Mörder war trotz der Uniform noch Menich „ausviel“, er war seit dem Mord innerlich krank, hat — entgegen strengem Befehl — davon getrunken, und dann (angeblich) anfangs Angst an ungelähr gleicher Stelle mit gleichem Revolver sein Leben beendet; er hieß Walter Stein.

Immerhin nicht ausgeschlossen, daß die von ihm verratenen Mörder diesen „Kreißer“ inszenierten. — Die Namen der beiden anderen sollen für bessere Tage der Geschichte bewahrt bleiben: Der Kunstmalers Sch. aus Duisburg, ein Schmirer und Nichtstänner, der seinen Schulfreunden, und erfolgreichen Kollegen Grohmanns mit Reich betraute. Sch.'s Ueberredung ist es wohl auch gelungen, den seit Jahren mit ihm gut bekannten Kollegen Dagros zur Automobilsahrt zu bewegen. Mit der Nordbahn fuhr er in den dem Browning in der Tasche. Sch. befehlte — der Polizei und der Staatsanwaltschaft sofort nach der Tat als Mörder genannt — heute einen dicken Bohlen in der SS. — Der dritte im Bunde war ein Künstler aus der Duisburger Bau- und Holzindustrie, ein laum der Schule erwachsener Burche, in Grohmanns Nachbarschaft wohnend, und auch mit ihm bekannt, namens H. — ein Produkt seiner nationalen Erziehung fromm-pietistischer Eltern. Sein Name soll als der eines gemeinen Mordhelmschlägers in alle Kreise bringen, auf daß er nicht vergessen werde.

Der Name des vierten der Mörderbände ist ebenfalls bekannt, soll aber aus bestimmten Gründen heute auch nicht andeutungsweise genannt werden. Dagros.

Blutige Märfier in Bremen

Saalschlacht zwischen Stahlhelm und SA. — Kampf zwischen SA. und Polizei — Ausländer niedergeschlagen

Man schreibt uns aus Bremen:

Am 1. Mai, bei einer Veranstaltung zum Fest der deutschen Arbeit, die in den Zentralhallen, den größten Sälen der Stadt Bremen stattfand, kam es zu schweren Schlägereien zwischen Stahlhelmern, ehemaligen Jungde- und Dermotisten gegen die zahlreich anwesende SA. und SS. Die Einrichtung des Lokals ging vollständig in Trümmer; kein Stuhl und kein Glas blieben ganz. Ursache des blutigen Zusammenstoßes war der wieder eingetretene bessere Kontakt unter den Stahlhelmern und den mit ihnen befreundeten Dermotisten und Jungdomanern. Ueberdehliches Gebahren der Nazis fand an dem Abend eine sehr selbstbewusste Zurückweisung durch die Stahlhelmer und ihre Freunde. Die Nazis, in ihrem Größenwahn beleidigt, glaubten hemmungslos ihre Wut durch einen Sturm auf die feindlichen Brüder auslösen zu können, hatten aber einen mannhaften Widerstand nicht erwartet. Es entstand eine regelrechte Saalschlacht, bei der es auf beiden Seiten viel blutige Köpfe gab.

Ein Augenzeuge berichtet uns, der Saal erinnerte an die zahlreichen Kampfstätten, an denen in den letzten Jahren vor dem Naziregime so manchmal die disziplinierten Marxisten den braunen Banden entgegenzutreten mußten. Vom Ueberfallkommando der herbeigekommenen Polizei wurden 30 Personen insgeheim verhaftet. Der größere Teil davon waren SA-Leute, die auf dem Polizeigefängnis die Nacht in das Vollzeigefängnis machen mußten. Damit war für Bremen aber erst zu einem Teil ein großer Publikum die „unerschütterte Einigkeit aller deutschen Volksgenossen“ deutlich gemacht.

Ein Engländer niedergeschlagen

Alle Festredner haben am Tage der Arbeit mit drohenden Reden die große Agitationskampagne der NSDAP gegen die vielen Niedermacher und Körper eingeleitet. Eine umfassende Agitation ist nach einem Jahre schrittweiser Misserfolge des Systems der Sklavenscheitern wahrlich nötig. Der brutale Terror gehört aber zur Nazianimation auch noch im „dritten Reich“, wie der zweite blutige Zusammenstoß am Montag in Bremen beweist. Auf der Straße Buntentorsteilweg ergriffen SA-Leute einen Poljanen, der sich um ihre provozierenden Heil-Hitler-Rufe nicht kümmerte. Wegen seiner Nichtachtung gegen den Aufmarsch wurde der Mann, ein Engländer, niedergeschlagen und dabei inhaftiert zugerichtet. Die Nazis hatten sich in ihrem Schlägereier natürlich nicht um die Nationalität ihres Opfers gekümmert. Das Opfer aber verlangte von einer Straßentruppe der Polizei die Achtung der Völkerverehrung. Darauf schickten die braunen Gangster in das in der Straße Buntentorsteilweg gelegene Polizeigefängnis der NSDAP. Da es sich um einen schweren Terrorfall gegen einen Ausländer handelte, verurteilten die Beamten die Täter aus dem braunen Hause heraus zu verhaften. Hier aber fanden sie den bewaffneten und rücksichtslosen Widerstand der starken SA-Wache, die den Beamten unter anderem erklärte, sich zum Teufel zu scheren. Für SA-Leute und im braunen Hause sei keine Polizei, allein die SA. selbst zuständig. Die Beamten erwiderten: „Das werden wir euch gleich beweisen.“

Das alarmierte Ueberfallkommando erschien sehr schnell mit drei Wagen und drang unter Gewaltanwendung in das verriegelte Polizeigefängnis der Nazis ein. Der entgegengeleitete Widerstand der SA-Wache und einiger anwesender Naziführer wurde durch die Polizei rücksichtslos niedergeschlagen. Jeder einzelne SA-Mann bekam eine ganz gehörige Abreibung, so daß mehrere Festgenossen des braunen Malfages in das Krankenhaus, alle anderen Anwesenden im braunen Hause aber durch die Polizei in Gewahrsam gebracht wurden. Von der Polizei wurde das Polizeigefängnis dann besetzt, Wache vor das Haus gestellt und vorläufig jeder Zutritt verboten. Die Wache war noch am Morgen des 1. Mai zu sehen. In der Straße wurde abgesperrt, um Ansammlungen und

Demonstrationen gegen die Polizei zu verhindern. Selbst die Haltestelle der Straßenbahn vor dem Hause wurde verlegt, die Wagen mußten schnell durchfahren, damit das Vordringen zum braunen Hause unmöglich wurde.

In Bremen und darüber hinaus hat die Penibisierung, besonders die sozialistische Arbeiterschaft, den harmonischen Verlauf der braunen Märfier zur Kenntnis genommen. Wir sind sicher, beim Fortschreiten der Entwicklung auf allen Gebieten des täglichen Lebens im „dritten Reich“ wird es noch häufig zu solchen Schlächten kommen. Um die große Wut gegen die Polizei etwas zu kühlen, und sich dadurch mit den Verbrechern ihrer Soldner zu solidarisieren, hat die SA-Leitung für Bremen das Verbot des Grüns der Polizei erlassen. Wenn trede Burichen Krügel bekommen, stecken sie eben die Junge heraus. Wie lange wird es dauern und die Naziführer sagen allgemein mit dem alten Goethe auf ihrer Märfierplatte: O Herr, die Rot ist groß; die Weißer, die ich rief, nun werd' ich sie nicht los.

„Es lebe der rote 1. Mai“

Die Illegalen im Ruhrgebiet

Man schreibt uns aus dem Industriegebiet:

Der 1. Mai ist in den Städten des Industriegebietes an der Ruhr nicht ohne taplere Manifestationen der Illegalen gegen das faschistische System vorübergegangen. In Essen und Dortmund waren zahlreiche Häuser und auch Bürgerwehler mit der Parole „Es lebe der rote Mai“ beschriftet. In den Stempelstellen und in den Betrieben ist tagelang vor dem 1. Mai über die politischen und wirtschaftlichen Ergebnisse des ersten Hitlerjahres diskutiert worden. Auch SA-Leute erklärten vielfach ihren starken Unmut gegen die falschen Nazibonzen, die sich trotz größter Volksnot mit den vielen Abzügen vom fogen Lohn wie Kriegsgewinnler und Inflationshöfeler gebärden. Zahlreiche kleine Gruppen wanderten am 1. Mai in die Wälder, wo sie mit Geldbussen für die sozialistische Revolution den Weisfrierlag beginnen. Von der Polizei wurden 40 Verhaftungen vorgenommen, aber bis auf einige Personen, nur kurze Zeit aufrecht erhalten.

Eifersucht und Politik

O, Deutschland ...

H. H. In Mannheim hat sich ein tragischer Fall abgespielt, der einem aufstrebenden jungen Menschen vermutlich die ganze Laufbahn zerstört hat. Der 23jährige Willi G., ein junger Student und ehemaliger Reichsbannermann, hielt gute Freundschaft mit einem Rambahmädchen, die gleichzeitig in Freundschaftlichem Verkehr mit einem Nationalsozialisten stand. Dieses junge Mädchen erhielt eines Tages einen Brief aus Oesterreich, in welchem ihr dort wohnender Onkel allerlei Fragen über die Verhältnisse in Deutschland stellte. Da das junge Mädchen angeblich nicht in der Lage war, diese Fragen zu beantworten, bat sie ihren Freund Willi G., ihr eine Antwort zu entwerfen, was dieser auch tat.

Den Unmut dieser Antwort zeigte nun aber das junge Mädchen ihrem nationalsozialistischen Freunde, der sofort Anzeige erstattete. G. wurde verhaftet und hatte sich jetzt vor dem Mannheimer Sondergericht zu verantworten, daß ihn, trotzdem der Brief nicht abgefaßt worden ist, zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Fall ist um so tragischer, weil es sich bei G. um einen allgemein beliebten, kraftvollen jungen Mann handelt, der nach einem Semester sein Studium an der Ingenieurschule hätte beenden können. Er wurde das Opfer einer glatten Täuschung, wenn nicht eines geplanten Verrats.

Gestalt gewordenes Christentum

A propos, Herr Streicher

Salander schreibt in der Basler „National-Zeitung“:
Zur Feier des 1. Mai hat das Wochenblatt „Der Stürmer“, dessen Herausgeber der Gauführer von Franken, Julius Streicher, ist, eine umfangreiche Sondernummer herausgebracht. Sie war bereits längere Zeit vorher angekündigt in einem Massensprospekt, der in allen größeren Restaurants ausgelegt und verteilt wurde.

Diese Sondernummer ist dem Zweck gewidmet, zu beweisen, daß das jüdische Volk insgesamt als ein Mördervolk zu betrachten sei. Auf der Titelseite steht über einem Bild, auf dem zwei Juden in einer Schale das Blut zahlreicher Kopfkörper in den Wolken hängender Kinderleichen auffangen, in fetten roten Lettern die Überschrift: „Jüdischer Mordplan gegen die nichtjüdische Menschheit aufgedeckt“.

Die ganze Nummer enthält nichts anderes als die endlose Wiederholung des abgestandenen Märchens vom jüdischen Ritualmord in den verschiedenen Formen, in denen diese Grauellegende in der Geschichte der Justizmorde und Religionsverfolgungen aufgetreten ist. Herr Streicher gibt gewissermaßen einen Katalog aller geschichtlichen Fälle, bei denen die scheußliche Bezeichnung, die bekanntlich auch gegen die ersten Christen und später gegen zahlreiche geistliche Sekten und Kegergemeinden erhoben worden ist, vom 2. Jahrhundert bis zur Gegenwart den Juden gegenüber zur Anwendung kam. Sogar ein katholischer Märtyrerknabe, der heilige Simon von Trent, der mir bisher nicht bekannt war, muß als Opfer der Juden herhalten.

Das Grauenhafteste der Aufzählung dieser Anschuldigungen und Prozesse, die teilweise, ob nun die Angeklagten unter dem Einfluß der Foltermittel geständig waren oder nicht, Ursache und Vorwand grausamster Judenverfolgungen waren, ist nicht die ekelerregende Ausführlichkeit der angeblichen Tatbeschreibungen. Auch nicht die geradezu anstößigen Bilder, in deren Auswahl der Herausgeber, der in noch gezähmtem Zustand von Beruf Jugenderzieher war, seine schöne Seele entblößt. Sondern die unerhörte Verantwortunglosigkeit, mit der alle diese teilweise Jahr-

hunderte zurückliegenden Haßäußerungen als bewiesene Tatsachen hingestellt werden. Damit soll die kritiklose Masse der Halbgebildeten, die alles Gedruckte, schon weil es überhaupt gedruckt werden konnte, als wahr oder immerhin möglich auffassen, mit Impulsen von Haß und Rachsucht geladen werden.

Diese Druckschrift, die sich selbst ob ihres tapferen Mutes faustdick belobt, ist die gewissenloseste und verheerendste Beleidigung, die je gegen einen ganzen Volksstamm geschleudert wurde. Daß dessen Angehörige zudem, soweit sie in den Grenzen Deutschlands leben, wehrlos den Folgen des damit neu angefachten Rassenhasses ausgeliefert sind, macht die Sache noch peinlicher und widerwärtiger.

Wir stehen hier vor einem beschämenden Dokument des Tiefstands unserer Kultur. Denn daß es überhaupt möglich ist, eine geistige Errungenschaft wie den Buchdruck, welche Licht, Klarheit und Freude der Menschheit zu schenken berufen wäre, so schamlos und ausschließlich in den Dienst finstersten Hasses zu stellen, ist eine Angelegenheit, die nicht nur Deutschland, das Land Lessings, Goethes und Schillers angeht, sondern unsere ganze christlich-abendländische Gedanken- und Willenswelt, denn sie beweist, wie wenig es uns gelungen ist, über die Bewältigung der Naturkräfte hinaus zu einer ordnenden Beherrschung der Kräfte der Seele zu dringen.

Bei den zahlreichen evangelischen Bischofsweihe, die gegenwärtig in deutschen Landen stattfinden, wird immer wieder auf die Werte des Nationalsozialismus für das christliche Empfinden und Erleben Bezug genommen. Der Landesbischof Dietrich hat in seiner Einsegnungspredigt zu Wiesbaden von dem Weg zu einem neuen Ostern gesprochen, den Hitler gewiesen habe. Und der neue Bischof Kessel in Königsberg verkündete sogar, der Nationalsozialismus sei in seiner idealen Form nichts anderes als Gestalt gewordenes Christentum.

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, im „Stürmer“ der Herrn Streicher habe es noch nicht ganz Gestalt gewonnen.

Kampf um Gustav Hartung

Ein Angriff auf die Kunst wird abgeschlagen

Aus Bern wird uns von seltsamen Dingen geschrieben, die sich hinter den Kulissen des Stadt-Theaters abspielen.

Zwei Tatsachen muß man sich zum besseren Verständnis der ganzen Angelegenheit ins Gedächtnis zurückrufen: Das neue Preßgesetz der Schweiz und die Abdankung des Berner Theaterleiters Lustig-Preaun.

Das Letztere stellte den Berner Theaterausschuß vor die Frage nach der Wahl eines Nachfolgers. 200 Bewerbungen sind eingelaufen. Es war keine Kleinigkeit, unter der Masse guter und bekannter Namen den richtigen herauszufinden. Nur eine Schwierigkeit bestand dabei, unter den wirklich Bekannten befand sich kein einziger Schweizer, der schweizerische Schriftstellerverein aber drang mit allen Mitteln darauf, daß der neue Beherrscher des Berner Theaters unbedingt mit der schweizerischen Staatsangehörigkeit geziert sein müsse.

Es steht nun aber fest, daß die Wahl auf Gustav Hartung fallen wird. Alles kann man von Hartung behaupten, daß er aber „urthiger“ Schweizer sei — mit dem besten Willen nicht.

Nachdem nun die bevorstehende Wahl dieses um die Kunst mehr als um materiellen Erfolg seiner Theater verdienten Mannes bekannt geworden ist, ist etwas außerordentlich Merkwürdiges, in der Geschichte der Kunst — mit Ausnahme der jetzt in Deutschland beliebten Art der Behandlung „künstlerischer“ Fragen — wohl einzigartig Dastehendes passiert. Die Fremdenpolizei in Bern hat nämlich erklärt, sie werde einem Theaterleiter, der nicht das Schweizer Bürgerrecht besitze, keinesfalls die Aufenthaltsgenehmigung erteilen!

Auf wessen Betreiben die sonst in künstlerischen Dingen sehr gleichgültige Polizei zu dieser Stellungnahme kommt, weiß man nicht, man munkelt jedoch, daß der Schweizer Schriftstellerverein, dessen Vorsitzender Moeschlin vor nicht allzu langer Zeit den Anschluß an den Reichsverband des deutschen Schrifttums gesucht und gefunden hat, hier seine Hand im Spiele haben soll.

Man kann begreifen, daß ein Verein, der es sich zum Ziele gesteckt hat, seine Mitglieder auf schriftstellerischem Gebiete nach Möglichkeit zu fördern, mit starken Mitteln daraufhin arbeitet, jede nur mögliche Position für sich und die seinen zu gewinnen. Unhegreiflich bleibt es, wenn sich der Verband, der die Wahrung der Kunst auf seine Fahnen geschrieben hat, hinter die staatliche Polizei steckt, um einen lästigen Nebenbuhler auszuschalten. Vielleicht hat der Schweizer Verband gar nicht die Absicht gehabt, die Polizei zu bemühen, jedenfalls aber ist er dennoch die treibende Kraft, die zu diesem Schritt der Fremdenpolizei geführt hat. Geistige Argumente waren es bestimmt nicht, die hier gewirkt haben.

Es ist ein Glück für die Schweiz, daß die Herren, die über das Berner Theater zu bestimmen haben, nicht so schüchtern sind wie ihre Kollegen in Deutschland. Man hat nämlich der Fremdenpolizei rundheraus erklärt, daß entweder das Berner Theater glatt geschlossen oder aber — unter Hartungs Leitung gestellt werden würde. Um jedoch die erhitigten Gemüter zu beruhigen, sei man bereit, den schweizerischen Dramatiker von Arx dem neuen Direktor als Dramaturgen beizugeben.

Uns geht es nicht um Hartung oder sonst einen bestimmten Mann. Uns geht es nicht darum, ob ein Schweizer oder ein Pole oder ein Mann irgendeiner anderen Nationalität Direktor eines Theaters in Bern wird. Uns geht es darum, daß in jedem Lande endlich einmal klar und eindeutig festgestellt wird, daß Polizei und Kunst nichts, aber auch gar nichts miteinander zu tun haben; daß, wenn schon die Politik die Menschen fesselt, wenigstens die Kunst frei bleibt. Wir sehen in den Maßnahmen der Polizei eine große, sehr große Gefahr, die blühtartig die Lage erhebt, in die die Schweiz zu geraten droht, wenn sie sich nicht von dem verheerenden Einflusse des deutschen Nachbarlandes befreit.

Denn wo die Kunst in Fesseln liegt, sind schon die Menschen erschlagen. A. O.

Salut Hitler

Stimmungsbild aus einer deutschen Schule

Aus einem Brief einer Untertertiarinerin eines Berliner Oberlyseums vom 21. Dezember 1933:

„Neulich wäre beinahe unsere ganze Klasse aus der Schule geflohen. Das kam so: Frä. A. (die französische Lehrerin) kommt dort immer in die Klasse und sagt, während sie uns den deutschen Gruß erweist: Salut Hitler. Darüber haben wir uns auf dem Hof unterhalten und das ist ihr wohl zu Ohren gekommen oder wieder erzählt worden. Wutschraubend kam sie in der nächsten Stunde zu uns hereingestürzt: „Solcher Klasse erweise ich den Gruß nicht mehr.“ schrie sie. „Ich will wissen, wer öffentlich (!) über meinen Gruß gesprochen hat.“ Darauf steht die ganze Klasse auf und wir sagen, wir fänden das zu wenig deutsch. Nun geht es erst recht los: „Ich bin 9 Jahre Nationalsozialistin, sie könnt Ihr es wagen, an meiner Gesinnung zu zweifeln.“ Die Tadel hageln nur so. Da kommt gerade der Direktor herein. Frä. A. ruft ihm entgegen: „Das Maß dieser Klasse ist voll. Sie müssen aus der

Klasse heraus.“ Er läßt sich Bericht erstatten und sagte dann nur: „Das Deutschegefühl der Mädels sträubt sich eben gegen die Franzöisierung des deutschen Grußes.“ Damit geht er ruhig heraus. Man kann sich denken, in welcher Gemütsverfassung Frä. A. zurückblieb.“

Man kann sich das denken.

Einstein nach der Sowjetunion

Die mathematische Abteilung der Akademie der Wissenschaften hat zu dem Ende Juni stattfindenden Mathematikerkongreß eine Reihe hervorragender Mathematiker und Physiker aller Länder eingeladen, darunter Albert Einstein und Professor Hadamard (Paris). Insgesamt sollen 25 ausländische Gelehrte und mehrere hundert Mathematiker der Sowjetunion an dieser wissenschaftlichen Tagung teilnehmen. Die Moskauer Universität hat als Referenten bereits Otto Schmidt, den Führer der Tscheljuskin-Expedition namhaft gemacht. Professor Schmidt hat seit vielen Jahren den Lehrstuhl für Mathematik an der I. Moskauer Staatsuniversität inne.

Der Führer und die Rasse

Im neuen Reich darf niemand mehr Unreinen Nachwuchs zeugen. Genordet Volk tritt ans Gewehr, Um nach dem Feind zu jagen.

Der Führer hält auf Rassezucht Und hütet sich vor Kindern, Um nicht durch solche Hitlerfrucht Den Volkswert zu vermindern.

Zu deutlich zeigt sein Konterfei Den Tiefstand seiner Rasse, Als daß er sehr begeistert sei Von seiner Sonderklasse.

Es ist sein dümmstes Streben nicht, Den Vatertrieb zu bannen, Wie peinlich wäre doch die Pflicht, Den Osaf zu entmannen.

H. . . 10.

Rund um braune Kunst „Kritik“

In dem einst angesehenen Blatt „Die Kunst“ (Nr. 8) wird die Ausstellung „Der nordische Mensch in der Kunst“ einfach so rezensiert, daß die ausstellenden Künstler einfach aufgezählt werden. Der Aufzählung fügt der Rezensent hinzu: „Rassentheoretisch möchte ich feststellen, daß von den hier ausgestellten 23 verstorbenen Künstlern 5 ein Alter zwischen 70 und 80, und 5 zwischen 80 und 90 Jahren erreicht haben; von den 25 Lebenden sind 2 zwischen 80 und 90, 4 zwischen 70 und 80 und 6 schon weit über 60 Jahre alt. Zähes Land, zähes Leben, gesundes Alter.“

Verbotene Ausstellung

Ohne nähere Begründung versagte jetzt der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste der „Arbeitsgemeinschaft der Jurysfreien“ die Genehmigung zur Veranstaltung weiterer Ausstellungen.

Der Führergedanken

In Düsseldorf gibt es eine Gemeinschaftsausstellung deutscher Künstler. „Sie dient der Gemeinschaft und wird streng nach dem Führergedanken aufgebaut sein. Etwa zwanzig Künstler sind zu Gruppenwartern bestellt. Das soll keine Auszeichnung sein und der Auftrag ist nach Schluß der Ausstellung im Oktober erloschen. Jeder Gruppenwart nimmt noch vier deutsche Künstler in seine Gruppe. Innerhalb der Gruppe können die fünf Beteiligten je fünf Bildwerke ausstellen. Es brauchen nicht die neuesten, aber es sollen die besten sein, gleich ob dieses oder jenes schon einmal gezeigt worden ist. Der Gruppenwart hat die Verantwortung. Natürlich muß bei einer solchen Einteilung mancher Künstler zurückstehen, den man nicht gern vermißt. Es bleibt dann nur die Hoffnung auf die nächste Ausstellung, die grundsätzlich mit anderen Gruppenwartern aufgezogen werden soll. Führer der gesamten Ausstellung ist Akademiedirektor Professor Grund, der hier wohl mehr als Leiter der Landesstelle Rheinland der Reichskammer der bildenden Künste auftritt. Er kann unter Umständen eine ganze Gruppe ablehnen.“

Noch immer Gleichschaltung

Der im Jahre 1909 gegründete Verband deutscher Kunstvereine ist als selbständige Fachschaft unter der Bezeichnung Bund deutscher Kunstvereine in die Reichskammer der bildenden Künste eingegliedert worden. Zum Bundesvorsitzenden wurde gewählt und bestätigt der Oberbürgermeister von Halle an der Saale, Dr. Weidmann. Geschäftsführendes Vorstandsmitglied ist Hofrat Erwin Pixis. Sitz des Bundes ist München.

Die Verteidigung des Buches

Die in verstärktem Umfange erscheinende Mainnummer der Zeitschrift „Büchergilde“ ist der Verteidigung des Buches gewidmet. Anlaß dazu gab das Verbot von Travens „Totenschiff“ in Preußen. Dieses Verbot wirkt geradezu drastisch durch die Mitteilung, daß am selben Tag, an dem 40 Millionen Preußen (also nicht allen Deutschen) verboten wurde, das „Totenschiff“ zu lesen, die ersten englischen Zeitungen eintrafen, die von dem gewaltigen Erfolg, den das „Totenschiff“ in England und in den übrigen Teilen des britischen Erdteiles hatte, lange Berichte brachten. Das „Totenschiff“ ist in 14 Sprachen erschienen und in Deutschland in über 100 000 Exemplaren verbreitet.

Ein Artikel „Auf dem Weg zum ersten Buch“ und die Legende „Magische Nacht“ von Frig Rosenfeld beschäftigen sich ebenfalls mit dem Buche; während ein Aufsatz „Taten der Gemeinsamkeit“ dem Gemeinschaftsgedanken der Büchergilde gewidmet ist. Diese gut illustrierte Zeitschrift erhalten die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg kostenlos.

Kriech mit der Goethe-Plakette

Weil er am besten . . .

Prof. Dr. h. c. Ernst Kriech, der in der alten literarischen Zeit den wissenschaftlichen Ausprüchen deutscher Universitäten nicht genügt, steht heute hoch im nationalsozialistischen Zenith. Kürzlich wurde er von Frankfurt auf den Lehrstuhl Kuno Fischers berufen. Bei einer Abschiedsfeier überreichte der Vorsitzende des Kuratoriums, Oberbürgermeister Staatsrat Dr. Krebs, dem scheidenden Rektor die Goethe-Plakette, die als Anerkennung hervorragender Verdienste um Kunst und Wissenschaft oder Dichtung verliehen wird. Der Kurator der Universität, Dr. Wissler, führte u. a. aus, daß Prof. Kriech allein der Mann gewesen sei, dessen erfolgreicher Aufbauarbeit es zu danken sei, daß die Frankfurter Universität zu der deutschen Hochschule geworden sei, die am besten den nationalsozialistischen Geist verbreitet habe . . .

Eine Plakette ist geduldig, und Goethe kann sich nicht mehr wehren.

Das Geld liegt auf der Straße

Von Odette Kenier

Sie glauben nicht, daß Geld auf der Straße liegt? Dann schreiben Sie sich in Zukunft gefälligst selbst zu, wenn Sie bis an Ihr Lebensende ein armer Teufel bleiben!

Das Geld liegt auf der Straße, ob Sie es glauben oder nicht. Man muß sich nur die Mühe machen, es aufzuheben.

Rantorowicz hat keinen Beruf. Der seinen Beruf hat, findet kein Geld auf der Straße. Das ist schon mal so.

Dagegen hat Rantorowicz eine Visitenkarte. Die sieht so aus:

Adam Rantorowicz
Vater des Wunderkinds
Abel Rantorowicz
Berlin
„Sieg der Schwarzen“
Paris
London

Sie wundern sich? Wundern Sie sich nur! Sie werden sich noch viel mehr wundern, wenn Sie erfahren, was solch eine Besuchskarte für Wunder tut.

Sie bringt sogar das Wunder fertig, den berühmten Schachmeister Sebaldus in höchst eigener Person auf den Plan zu rufen, obwohl er den striktesten Befehl gegeben hat, er wolle nicht gestört werden.

Aber was nutzt dem Portier des Luxushotels „Bristol“ seine ganze Würde, was nützt ihm seine distinguierte Stree, was nützt ihm all seine herablassende Kälte gegenüber Rantorowicz? Dieser steht schon eine geschlagene halbe Stunde vor ihm, die Melone auf dem Hinterkopf, die Stirn schweißnass, und redet, redet, redet. Es ist zum Verzweifeln.

Was will Herr Rantorowicz? Er will ja dem Herrn Schachmeister seinen Besuch machen, wo, wo denken Sie hin, Herr Portier, wo wird denn einer den Herrn Schachmeister hören wollen vor dem Turnier! Aber die Visitenkarte können Sie dem Herrn Schachmeister doch geben, sie brauchen sie ihm gar nicht zu geben, das ist gar nicht nötig. Es genügt doch, wenn sie die Karte durch die Tür stecken. Das macht doch kein Aufsehen, der Boy kann meinetwegen gleich wieder davonlaufen, der Herr Schachmeister wird sich melden, der Herr Schachmeister weiß sehr gut, es wird sein Glück sein, wenn er sich gleich meldet.

Rantorowicz sagt das dreizehnmal, dreißigmal, vierundfünfzigmal hintereinander. Da wird selbst der standhafteste Portier schwach. Zumal neben Rantorowicz sein Sohn steht. Sein Sohn, das Wunderkind. Ein etwas verheulter Knabe, etwa zwölf Jahre alt, in einem nicht ganz einwandfreien Ratrosenanzug, ungewaschen, schmierig, keine sehr repräsentative Erscheinung für das Besitztum des Hotel „Bristol“. Und es gibt scheinbar kein anderes Mittel Vater und Sohn loszumachen, als ihnen zu Willen zu sein.

Den Portier packt die Wut. Er reißt Rantorowicz die Karte aus der Hand, wirft einen Boy heran und läßt die Karte Herrn Sebaldus Schachmeister bringen.

Dieser sitzt an seinem Schreibtisch. Ein Schachbrett mit Figuren steht auf dem Tisch, Bücher, Zettel liegen herum. Man könnte (und soll) meinen, der Meister ist mit der Lösung schwierigster Schachprobleme beschäftigt. Er ist indes nur damit beschäftigt, Männchen auf einen Zettel zu kriegeln. Das soll die beste Vorbereitung zu einem Turnier sein, sagen böse Jungen...

Als er aufblickt, steht er unter der Tür eine weiße Karte liegen. Er ist keineswegs wütend über die Störung. Im Gegenteil: es gibt nichts langweiligeres, als einen Nachmittags ins Zimmer eingesperrt zu sein, weil man aus Klammern nicht geholt werden darf. Er liest die Karte und ist wirklich verblüfft. Herr Rantorowicz kennt seine Leute. Was soll das heißen: „Sieg der Schwarzen“? Herr Sebaldus ist neugierig. Er zögert nicht lange und begibt sich in die Halle.

Der Portier traut seinen Augen nicht: Herr Sebaldus persönlich entsteigt dem Lift! Rantorowicz, mit triumphierendem Blick auf den Portier, stürzt auf ihn zu, den Knaben zerrt er an der Hand mit sich. Und schon überschüttet ein Redeschwall Sebaldus.

Allmählich versteht Sebaldus, wozu es sich handelt. Eigentlich ist es eine solche Zumutung, daß er das Ansinnen weit von sich weisen möchte und den Kerl herausschmeißen. Aber merkwürdigerweise ist er mehr amüsiert, und ehe er sich versteht, hat er schon ja gesagt.

Rantorowicz präsentiert ihm seine Sprößlinge. Er sei ein Schachwunder. Ein Genie. Er habe mit seinen zwölf Jahren eine unfehlbare Methode entdeckt, wie immer schwarz gewinnen muß. Der Meister möge es nur versuchen. Es kostet zwar eine Kleinigkeit, aber die Bedingungen sind nicht illegal. Er möge mit dem Knaben eine Partie spielen, nicht im Augenblick natürlich, brieflich. Wenn der Knabe gewinnt erhält er 1200 Mark Honorar, wenn er verliert, erhält Sebaldus, seinen Gegner matt zu setzen.

Sebaldus kommt gar nicht zur Ueberlegung. Er hat schon ja gesagt, bevor es ihm einfällt, daß die Honorarfähigkeit doch eigentlich recht ungleich sind. Und als ihm das einfällt, ist Rantorowicz Senior und sein Sprößling schon lange verschwunden. Und abends ist das Turnier, und Sebaldus vergißt die Sache ganz.

Aber am nächsten Tag erhält er einen Brief, Absender „Rantorowicz“, Schachwunderkind. Im Umhlag ist ein Zettel, darauf in schmieriger Kinderschrift der erste Zug einer Partie verzeichnet. Sebaldus, amüsiert, antwortet. Antwort folgt auf Antwort. Je weiter die Partie fortschreitet, desto interessierter wird Sebaldus. Es ist eine außergewöhnliche, erstaunlich einfallreiche, ungemein schwierige Partie. Siebenundzwanzigmal gehen Briefe hin und her, Sebaldus antwortet immer am gleichen Tag, zwischen den Antworten des Wunderkinds vergehen vier bis fünf Tage. Nach dem siebenundzwanzigsten Zug gelangt es Sebaldus seinen Gegner matt zu setzen.

Sebaldus ist eigentlich überzeugt, daß damit seine Beziehungen zu Rantorowicz, Vater und Sohn, zu Ende sind. Zu seinem größten Erstaunen erhält er, nebst höflich anerkennendem Brief von der Hand des Vaters, wenige Tage später eine Anweisung auf 200 Mark. Er Sebaldus habe doch Schwarz gespielt — das Wunderkind habe Weiß begonnen — und Schwarz siegt immer!

Kurz darauf, zum Frühjahrsturnier in Baden-Baden, sieht Sebaldus mit seinem Freund und Gegner, dem deutschen Schachmeister Friedrich, bei einem Glas Wein. Da fällt ihm die Geschichte mit Rantorowicz ein, und er erzählt sie seinem Freund. Der ist maßlos erstaunt. Auch er hat mit dem Wunderkind gespielt. Aber das hatte einen anderen Namen — Spiwal hieß es. Aber auch das Kind Spiwal hatte eine Methode, nach der Schwarz siegen mußte. Und wirklich, Friedrich hatte die Partie verloren — aber es war eine erstaunliche Partie, ungemein schwer. Und es habe sich eigentlich gelohnt, für den Verlust 1200 Mark zu bezahlen.

Die Freunde setzen sich an. Lassen sich ein Schachbrett bringen. Rekonstruieren die Partie: was sie vermuten, stimmt. Sie haben beide die gleiche Partie gespielt, Schachmeister Sebaldus Schwarz, Schachmeister Friedrich Weiß!

Das Wunderkind war kein Genie. Aber Rantorowicz Senior hatte einen genialen Einfall. Und warum soll man sich die anonyme Partie zweier Schachmeister nicht mit 1000 Mark bezahlen lassen? Man braucht nicht Schach spielen zu können, um es zu finden. Man braucht nur eine Visitenkarte und den Namen Rantorowicz dazu. Und Freiheit!

Das Grab von Hermann Löns

Es ist gefunden

Das Zentralnachweiseamt für Kriegsverluste und Kriegergräber in Berlin-Spandau hat seit langem die Nachforschungen nach dem Grabe des am 26. September 1914 bei Loivre (etwa 20 Kilometer nordwestlich von Reims) als Kriegsfreiwilliger in den Reihen des Jäg.-Reg. 73 gefallenen Volks- und Heidebüchlers Hermann Löns auf Grund der früheren Vermutungen und Nachrichten fortgesetzt. Jetzt endlich ist es dem Amt gelungen, das gesuchte Grab zu ermitteln. Bei den französischen Umbettungsarbeiten in der Gegend von Loivre wurde auf dem Gefechtsfelde des 26. September 1914 ein deutscher Toter mit der Erkennungsmarke Nr. 300 des 4. Jäg.-Reg. 73 geborgen.

Als einziger Träger dieser Erkennungsmarke wurde mit Hilfe der Kriegskammrolle der Dichter Hermann Löns festgestellt. Seine sterblichen Ueberreste sind vom französischen Gräberdienst auf dem deutschen Militärfriedhof Loivre im Grabe 2128 zur letzten Ruhe gebettet worden.

Das Grab von Hermann Löns war bereits einmal aufgefunden worden, und zwar von deutschen Kriegsgefangenen im Dezember 1919. Diese haben die Gebeine des Dichters aus dem Einzelgrab ausgegraben, in einen einfachen Sarg gelegt und auf dem Militärfriedhof Luxembourg auf Courzon les Permovillers bei Reims beigelegt. Daß es sich um das Grab Löns' handelte, war unzweifelhaft daran festzustellen, daß auf dem Hügel ein umgefallenes schweres Eichenkreuz mit der Inschrift lag:

Hier ruht in Gott Kriegsfreiwilliger Hermann Löns — gefallen auf Patrouille September 1914

Darunter noch folgende Verse:

Solange noch die Eichen wachsen
In Feld und Wald, um Hof und Haus,
Solange stirbt in Niederlagen
Die alte Stammesart nicht aus.

Später jedoch wurden die Ueberreste der Gefallenen von dem erwähnten Friedhof Luxembourg nach Loivre verlegt, und erst heute ist es gelungen, dort die Identität von Hermann Löns festzustellen.

Museum der Trockenheit

Die Organisationen der Rassen, die in Amerika den erfolgreichen Kampf gegen die Prohibition geführt haben, haben jetzt ein Museum, das „Museum der Trockenheit“ eingeweiht. Sie wollen für Kinder und Kindesfinder die Dokumente der Schwach aufbewahren, als der freie Bürger Amerikas nicht frei war, in aller Ruhe seinen Whisky zu schlürfen. In diesem Museum stehen alle die seltsamen Behälter, in denen der biedere Amerikaner sein kostbares Roh bary, die falschen Flaschen, genau der Körperform angepaßt, die Spagierlöcher, innen ausgehöhlt und Raum für ein erkleckliches Maß von Alkohol bietend. Man hat aber auch Nachbildungen der im Polizeiarchip aufbewahrten Trophäen im Kampf mit den Bootleggern ausgestellt, Panzerautos, in denen Alkohol unter dem Schutze von Maschinenpistolen befördert wurde, und hat die Statistik der durch Methyloalkohol Vergifteten an die Wand geschlagen und die Statistik der im Kriege zwischen Raß und Trocken gefallenen Opfer.

Manchester will 15 000 Häuser abreißen

Die englische Industriestadt Manchester ist die Stadt, in der wohl das größte Wohnungssehdem herrscht. Schon seit fünfzig Jahren geht der Kampf um die Niedertreibung der lurcheden Glendquartiere der Stadt, in denen Hunderttausende von Arbeitern in völlig unzureichenden Räumen hausen müssen. Die meisten dieser Häuser sind unbezahnbar, in engen, feuchten Löhern wohnen ganze Familien. Jetzt wird diesem Wohnungssehdem endlich energisch zu Leibe gegangen. Man hat einen Plan aufgestellt, zu dessen Ausführung etwa sechs Millionen Pfund in fünf Jahren aufgebracht werden. 15 000 Häuser müssen teils von Grund auf renoviert, teils abgerissen und durch neue hygienische Bauten ersetzt werden.

Die in der Tiefsee Lebenden...

Ueber das Thema „Was lebt in der Tiefsee?“ berichtet Dr. Fritz Gehrner, Universitäts Greifswald, im laufenden Jahrgang der „Forschungen und Fortschritte“, Nr. 11. Gehrner weist zunächst auf die Schwierigkeiten hin, die sich der unmittelbaren Erforschung der Tiefsee entgegenstellen, da im Wasser ja der Druck bei je zehn Meter Tiefe um eine Atmosphäre ansteigt. Nur in schwere Tauchpanzer eingeschlossen (Ball) oder mit Hilfe großer Stahlkugeln (William Beebe) gelingt es, einige hundert Meter unter die Meeresoberfläche hinabzutreten. Trotzdem ist aber für die Eigenart der Lebewelt der Tiefsee keineswegs der hohe Wasserdruck, sondern lediglich das Licht bzw. der Lichtmangel maßgebend. Da die pflanzliche Assimilation nur im Lichte stattfinden kann, sind auch die Ernährung des Meeres, kleine, meist einzellige Organismen, auf die obersten Schichten des Meeres beschränkt. Während an der Oberfläche bis 100 000 Zellen je auf den Liter und mehr vorhanden sind, ist schon in 100 Meter Tiefe nur noch ein Viertel, in 200 Meter nur ein Vierzehntel der Oberflächmenge enthalten. Es sind also sämtliche Lebewesen, die das Meer bis in die größten Tiefen bewohnen, auf die Lebensproduktion der Oberfläche angewiesen. In den oberen 500 Meter findet sich daher die Hauptmenge der Lebewesen. Die Arten- und Individuenzahl wird nach unten hin immer geringer. Aus Nahrungs- und Lichtmangel entstehen dort absonderliche Anpassungsformen, welche uns die mit Regen emporgeschollenen Tiefseebewohner erst fremdartig, wie Lebewesen eines anderen Planeten, erscheinen lassen. Teils sind verschiedenfarbige Leuchtorgane ausgebildet, durch die sich die Tiere zur Paarung zusammenfinden, teils sind Leuchtorgane vorhanden in Form von verlängerten Fortsätzen, Flossenstrahlen oder Antennen, die das zwanzigfache der Körperlänge betragen können. Einzelne Fischarten haben sogar Angehrten mit Fäden ausgebildet, mit denen sie die Beute einfangen. In den verschiedensten Tiergruppen kann man eine ungeheuerliche Vergrößerung der Mundöffnung

als besonderes Anpassungsmerkmal beobachten. Bei einem kleinen, schwarzen Tiefseefisch hat wiederum der Magen eine solche Ausdehnungsfähigkeit, daß als Beute Tiere verschlungen werden können, die dreimal so lang sind wie der Verzehrter. Jede Tiefsee-Expedition bringt neue, bizarre Anpassungsformen ans Licht, doch lassen sich diese letzten Endes alle aus dem Lichtmangel erklären. — Die Temperatur, die meist um 0 Grad liegt, übt keinen unmittelbaren Einfluß auf die Tiefseebewohner aus. Da sie jedoch die Ursache für den kohlenäureübersättigten Zustand des Tiefenwassers ist, ist sie letzten Endes dafür verantwortlich, daß sämtliche Tiefseetiere nur papierdünne Kalkskelette ausbilden können. Die Tatsache, daß auch die größten Tiefen — wenn auch kühl — von Lebewesen bewohnt sind, kennt man erst seit etwa 70 Jahren. Früher dachte man sich die Tiefen unter 200 Meter wegen des hohen Wasserdruckes unbesetzt, und man sprach von einer „Zero line of the life“. Daß es eine solche Null-Linie des Lebens im Weltmeer nicht gibt, war eine Erkenntnis, die man die kopernikanische Wendung der Meeresbiologie nennen könnte.

Miami, die Oase in der Krise

Neuyork, 7. Mai.

Florida hat den Golfstrom, der seine Küsten bespült, hat einen ewig blauen Himmel, es ist für die Amerikaner das irdische Paradies. Wenn irgendwo in den übrigen Staaten der Unten Sturm, Hagel, Kälte oder Gewitter herrscht, dann leuchten die Menschen: „Ja, wenn man jetzt in Miami sein könnte.“

Noch vor kurzer Zeit hieß dieser Ort aller Träume „Palm-Beach“. Aber Palm Beach liegt heute öde und verlassen, leer ragen die Hotel-Volkenträger in den Himmel. Das größte Hotel, vor zehn Jahren für Millionen von damaligen Golddollars errichtet, ist geschlossen. — Miami hat Palm-Beach geschlagen, es siegt süßlicher und der Süden ist für die Fühlen

Amerikaner der Magnet. Nur die Tankstellen in Palm-Beach haben noch zu tun, sie haben den durchraufenden Autos den Brennstoff zu liefern zur Weiterfahrt zur glücklicheren Konfurrenz.

Krise in Amerika? In Miami merkt man nichts davon. Das Meer links, Orangenhaine rechts und in der Mitte Volkenträger und schöne Frauen und Musik und Eleganz. Die Nacht wird hier zum Tage, taghell froheln die Vergnügungslokale, die ganze Küste ist erleuchtet, die ganze Nacht hindurch.

Und die Preise blieben krisenfest. Ein Cocktail zwei Dollar! Das sind fast noch die Preise aus der seligen Zeit der Prohibition, aber die halbnaekten, braungebrannten Männer und die mehr in rosa gepuderten, auch nicht fülliger angezogenen Damen zahlen ohne Wimperzucken diese Preise, man hat früher auch getrunken, heimlich, in verbängten Hotelzimmern, man hat sogar mehr getrunken als heute, weil es ja verboten war...

Um diese Jahreszeit ist in Miami Hochsaison. Alle amerikanischen Millionäre stöhnen, sie seien verarmt, sie müssen bald Betteln gehen. Woher kommen denn nur die Tausende von Luxusautomobilen, jedes für sich ein kleines Vermögen wert. Ganz so schlecht muß es dort doch noch nicht gehen, von den Millionen Arbeitslosen, die nichts zu essen, sieht man hier wenig, höchstens einmal ein kleiner Wohlthatigkeitsball, man muß doch die neuesten Pariser Modellen sehen.

Vor den vielen Zeräuerungen kommen die armen Gäste nicht zur Erholung, und der Golfstrom meint es so gut, umspült den Strand und die künstlichen Inseln, die für die ganz großen Gäste angelegt wurden, das Meer ist ruhig wie ein See, und nur die knatternden Motorboote regen die Wellen ein wenig zum Schäumen an. Es wäre so schön, ganz still am Strand zu liegen und in die Sonne zu blinzeln — aber die Cocktail-Party ruft die Bewohner von Miami, dieser Oase in der Krise.

Wo steht der französische Faschismus?

A. Sch. Die beiden großen Parteien der französischen Linken, die Sozialisten und die Radikalen, die im Mai zu ihren Kongressen zusammengetreten, werden die neue und gefährliche Tatsache berücksichtigen müssen: die rasche Herausbildung der faschistischen Bewegung. Auch die französische Demokratie, die stärkste und stabilste des europäischen Kontinents, steht einem angreifenden Faschismus entgegen. Der 6. Februar, als in Frankreich die Demokratie zwar nicht bis in die Grundfesten erschüttert, aber doch ernst bedroht wurde, hat gezeigt: In der politischen Krise der Gegenwart muß jeder gewaltsame Vorstoß gegen die Demokratie, jede ernste Vertrauenskrise gegenüber den parlamentarischen Einrichtungen die Form einer faschistischen Bewegung annehmen.

Der französische Faschismus verfügt bereits über ziemlich starke Kadern, die in einige Hunderttausende gehen, eine für Frankreich sehr hohe Zahl. Am 6. Februar und in den Tagen danach hat er seine Feuerprobe bestanden, die für ihn erfolgreichsten Verlauf als der Hitlerputsch vom 9. November 1923 hatte. Der Satz „Frankreich ist nicht Deutschland“ ist deshalb nicht am Platz. Er kann ebenso verhängnisvoll werden, wie der andere gleichlautende Satz traurigen Andenkens: „Deutschland ist nicht Italien!“ — wenn er besagen soll, daß es in Frankreich keinen Boden für eine gewaltsame Bewegung gegen die Demokratie und die Arbeiterklasse geben kann. Dennoch hat der französische Faschismus eine gewisse Eigenart, die ihn von dem italienischen und vor allem von dem deutschen unterscheidet, und den Abwehrkampf der Linken erleichtert.

Der französische Faschismus verfügt zwar über die Kadern, d. h. über die organisierten Anhänger, aber nicht über die Massen. Eine lose massenhafte Befolgung hat er nicht. Er besitzt keine einheitliche politische Organisation. Seine Kräfte sind zwischen mindestens 6 Organisationen zerstückelt, und er hat überhaupt keine politische Parteiorganisation. Die gegebene Form des Kampfes um die Massen und der Führung der Massen ist die Partei. Eine Gefinnungsgemeinschaft oder ein Wehrverband können bedeutende Anziehungskraft und große Schlagkraft aufweisen, aber ihrem Wirkungskreis sind von vorneherein enge Grenzen gesetzt. Von den faschistischen Organisationen Frankreichs ist die älteste, die „Action Française“, eine monarchistische Sekte; die „Jeunesse Patriote“ ist eine reaktionäre bürgerliche Jugendorganisation; die „Croix du Feu“ ein exklusiver Wehrverband, aus dem ehemaligen Kriegsteilnehmern rekrutiert. Keine von diesen Organisationen ist imstande, eine Massenbewegung zu erzeugen, keine kann überhaupt an die Massen herankommen. Sie verfügen nicht über die Technik und den breiten Wirkungskreis einer politischen Partei.

Dem französischen Faschismus fehlt also die politische Form des siegreichen deutschen Faschismus. Aber auch die besondere soziale Grundlage des Nationalsozialismus hat er nicht: den zerrütteten, verelendeten Mittelstand. Völlig fehlen dem französischen Faschismus die Bauernmassen. Die reaktionäre Presse beklagt sich bitter darüber, daß die Vorherrschaft der Sozialisten und der bürgerlichen Linken, der Radikalen auf dem Lande nicht zu brechen ist. In der Stadt fehlt dem französischen Faschismus die Beamtenschaft, die in der NSDAP vor der Machteroberung die erste Rolle gespielt hat. Die französische Beamtenschaft ist

in ihrer Mehrheit, in manchen unteren Schichten beinahe lückenlos, freigewerkschaftlich organisiert und politisch fortschrittlich, sozialistisch oder radikal. Der französische Faschismus wurzelt in den Kreisen des städtischen Bürgertums, das jedenfalls in Frankreich eine verhältnismäßig breitere Schicht darstellt, als in Deutschland. Die Schlagkraft der kleinbürgerlichen Rebellion ist dem französischen Faschismus nicht eigen. Deshalb ist er auch nicht imstande, soziale Demagogie zu treiben: auch über diese wichtige Waffe eines aufsteigenden Faschismus verfügt er nicht. Er ist ein geschworener Feind jeder Inflation, leidenschaftlicher Anhänger der Deflation und der budgetären Sparsamkeit. Dieser soziale Geist macht es dem französischen Faschismus unmöglich, sich von der bürgerlichen Rechten zu trennen. Im Grunde genommen treibt er keinen Machtkampf gegen die bürgerliche Rechte, sondern bleibt deren Stoßtrupp und Anhängsel. Diese geistige und gesellschaftliche Abhängigkeit schließt wiederum die politische Verleumdung des französischen Faschismus aus. Er wagt es nicht, gegen die Regierung Doumergue, ein Kabinett der „nationalen Konzentration“, d. h. doch des „Systems“, offen zu kämpfen. Dadurch verliert er das Tempo. Die faschistische Rebellion hat einer bürgerlichen Regierung den Weg gebahnt, aber der Faschismus selbst ist nicht zur Teilnahme an der Macht gekommen, und nach dem Zustandekommen einer rechtsgerichteten bürgerlichen Regierung hat er die Möglichkeit einer erfolgreichen demagogischen Opposition gegen eine Regierung des Linksblochs verloren. Die bürgerliche Reaktion hat den französischen Faschismus an die Wand gedrückt und ihn um die Ergebnisse seines Sturmes auf die Demokratie geprellt. Wer bereit ist, im Kampfe gegen die Demokratie auf die Führung zugunsten der bürgerlichen Reaktion zu verzichten, muß sich mit einer Hilfsstellung für die bürgerliche Reaktion begnügen.

Daraus folgt noch einer anderer Zug des französischen Faschismus: er kämpft nicht um seine politische Alleinherrschaft und kennt nicht die Vision der totalen faschistischen Diktatur. Dort, wo von Seiten einer faschistischen Bewegung kein entschlossener Machtkampf gegen die bürgerliche Rechte geführt wird, ist auch ein Anspruch auf die politische Führung unmöglich. Die faschistische Bewegung Frankreichs träumt nicht von einer faschistischen Wiltz, sondern von einer technisch hochstehenden Elitemeere, von einer französischen Reichswehr. „Der Degen bildet die Achse der Welt“, schreibt in seinem in diesen Tagen erschienenen Buch „Der Weg zum Berufsheer“ Oberstleutnant de Gaulle — der Soldatendegen, nicht der faschistische Knüttel. Das Ziel und das Ideal des französischen Faschismus ist nicht der totale faschistische Parteistaat, sondern die bürgerlich-militärische Diktatur mit starkem kaiserlichen Einschlag, die sogar manche republikanische Einrichtung übernimmt.

Im Kampfe gegen den bürgerlich-reaktionären Faschismus hat der französische Sozialismus auf seiner Seite die größere Beweglichkeit, die Massenhaftigkeit, die Volkstümlichkeit, den Schwung des Kampfes um die soziale Befreiung.

Brief aus Florenz

Heil Hitler! — Am Arno

Man schreibt uns aus Florenz:

Auch Florenz hat keine deutsche Kolonie, ein deutsches Kunsthistorisches Institut, eine deutsche Schule und eine Ortsgruppe der NSDAP.

Der Konrad Stiller, ein alter vornehmer Herr, waltet schon Jahrzehnte seines Amtes. Seit der Herrschaft des „dritten Reiches“ wurde es immer stiller um ihn. Im deutschen Institut pflegt man auch heute noch ernste Forschung und verspürt nichts von den Ausdrählungen des Propagandaministeriums, wie im archaischen Institut zu Rom, wo in der Halle dem Hitlerbildnis und dem „Völkischen Beobachter“ ein Ehrenplatz bereitet ist. Die deutsche Schule möchte wohl gerne, kann aber nicht so, wie man das in der Wilhelmstraße denkt: denn die Mehrzahl der Schüler sind Schweizer, — sogar Lehrer sind darunter.

bleibt noch die Ortsgruppe der NSDAP. Sie hat den Aufsehen herrschender Blüte. Doch dieser Schein scheint zu trügen. Denn von den etwa 600 Deutschen, die in Florenz ihren dauernden Wohnort haben, sind nur etwa 10 eingetragene Mitglieder der Partei. Und von ihnen folgte nur etwa ein Drittel der Einladung zu einem Vortrag über Stefan George.

Die Aula der deutschen Schule hat ein hakenkreuzgeschmücktes Podium mit Hitlerbild. In Saale folgen dann zwei Reihen bequemer Sessel und der Rest ist mit schmalen Stühlen besetzt. An den Wänden unter Glas: die Schulbibliothek. Hat der Ortsgruppenleiter noch nicht bemerkt, daß da drei Gesamtausgaben von Heinrich Heines Werken stehen? Und Bücher von Stern und Freund?

Der Vortrag sollte beginnen. Einige Mütter mit ihren Töchtern, die geistige Elite der Partei, verteilten sich auf den Stühlen. Die Sessel wurden freigehalten! Erwartete man berühmte Professoren oder Vertreter des diplomatischen Korps?

Achtung! Ein Wimpel erblüht in der Tür — und alle grüßten. Und dahinter marschierten 8-12jährige Pimpflein: das Jungvolk und die Mädchen des BDF. Sie marschierten im Gleichschritt in den Saal und verloren sich in den weiten Sesseln, um bald in wohlverdienten Schlaf zu verfallen. Inzwischen war es halb 10 Uhr geworden. Nur ein Pimpflein, das jüngste, blieb neben dem Podium aufrecht mit dem Wimpel leben.

Dann kam der Redner: Schatzführer Tischendorf, Fabrikant aus Brauburg, in brauner Uniform, mit G. R. V. Wohlbedient hand er hinter dem Pult; das Wimpel des Jungvolks am Botenschwert webte ihm um die Nase. Er wollte seinen Hörern Stefan George nahebringen. Er wußte, daß sie nichts von ihm wußten. Wie sollten auch florentinische Pa.s, Uhrmacher und Soutenagehändler, etwas von solchen Dingen wissen? Der Redner hielt also fest, daß Jugend Vorbild braucht und daß eben diese Jugend sich nach Ordnung und Führung leht. Ueber George sagte er nichts. Dafür las er um so mehr von seinen Gedichten, las sie, wie man einen Sportbericht oder den Wirtschaftsteil einer Zeitung liest: ohne Klang, ohne Rhythmus und ohne innere Teilnahme.

Da begann — mitten in einem langen Gesicht — das räthelhaft bedenklich zu schwanken. Der Führer des Jungvolks führte männlichen Schrittes nach vorne, kloppte die Haken zusammen und löste den Fahnenträger ab. Der Redner las noch viele Gedichte und prägte dann den schönen Satz, der würdig ist, in die Literaturgeschichte des „dritten Reiches“ aufgenommen zu werden: Seine (George's) Augen haben das neue Deutschland, und er nicht!

Dünner Beifall weckte die Pimpfe aus dem Schlaf. Da kam die große Offenbarung: Kreisleiter Marun, von Beruf Fremdenführer, gedachte des Geburtsjahres „unseres Führers“. Er forderte seine Pa.s erneut zur Treue auf und bat sie in dieser feierlichen Stunde, alle persönlichen Interessen, Intrigen und Eifersüchtigkeiten hintanzustellen! Wie tief lassen solche Worte blicken! Selbst bei den Auslandsdeutschen! Wie laut muß es in diesem Staate sein!

Die florentiner deutsche Zeitung wird jedoch berichten: Mit einem dreifachen Sieg-Weil und dem Hoch-Weil-Weil fand die erhebende Feier ihren Abschluß. Federico Arno.

Straßburger Wochenbericht

Herr v. Papen — wieder einmal Pech gehabt!

Straßburg, 12. Mai 1934.

Der Vizekanzler des „dritten Reiches“, das adelige Paradeferd im Stall der nationalsozialistischen Bastarde, stellte sich dieser Tage in einer Filmwochenschau in Straßburg vor. Herr v. Papen hatte die undankbare Aufgabe, den „geliebten Brüdern im Elsaß“ zu erzählen, daß das Saargebiet ein rein deutsches Land sei. Unbekümmert erklärte der etwas steife Herr v. Papen, daß eine unbefriedigende Lösung der Saarfrage für Deutschland keineswegs annehmbar sei und zu schwersten Komplikationen führen müsse. Das Publikum protestierte aber sofort gegen die herausfordernde Sprache des deutschen Vizekanzlers. Es kam zu lebhaften Kundgebungen gegen das „dritte Reich“. Der Auftritt Papens mußte aus der Wochenschau herausgeschnitten werden. Die Besitzer des Kinos erklärten, daß sie nicht in böser Absicht gehandelt hätten, vielmehr sei ihnen der Film in dieser Fassung von Paris aus zugegangen. Im demokratischen Frankreich vermögen sich also die Unterdrücker jeder persönlichen Freiheit, die Anbeter der absoluten Gewalt solche Spässe immer noch zu erlauben. Was würde in Deutschland mit den Kinobesitzern, den Zensoren geschehen, die etwa die Rede des Deputé Fribourg über das Saarproblem durch die tönende Wochenschau verbreiten würden? Das Publikum tat recht daran, sich zu wehren. Man soll den Paradehengsten des „dritten Reiches“ in der ganzen Welt eine ähnliche Antwort erteilen, wie sie vom Straßburger Publikum erhielten.

Adolfs Kollege im Elsaß

Der jugendliche Redakteur eines vor kurzem eingegangenen nationalsozialistischen Schmutzblättchens, das hier im überbeladen Antisemitismus machte, übte sich — nachdem seine Zeitungsschmiererei ein so jähes Ende nahm — nächstherweile im Beschlüßern der Wände. Als würdiger Kollege Adolfs des Anstreichers zog er um Mitternacht mit Pinsel und Farbtopf bewaffnet aus, um die Symbole seiner Partei an die Wände öffentlicher und privater Gebäude zu kleben. Er wurde aber bei seinem nächtlichen Tun ertappt und vom Gericht zu acht Tagen Gefängnis verurteilt. Zuverlässigen Nachrichten zufolge soll Adolf in Berlin, als ihn die Nachricht vom Mißgeschick seines elässischen Berufskollegen erreichte, eine dicke Träne des Mitleids im himmelblauen Führerauge zerquetscht haben.

Straßburger Freilichtschule

Der Gemeinderat stimmte in seiner Sitzung vom Montag der Bewilligung eines Kredits von 600.000 Franken zu, die

für die Einrichtung einer Freilichtschule im Anwesen Gruber in Königshafen erforderlich sind. Es sollen dort 50 Knaben und 50 Mädchen untergebracht werden, außerdem plant man eine Kinderstation für 20 zwei- bis vierjährige Kinder. Bei der Debatte über das Projekt ereigneten sich einige heitere Zwischenfälle, die dem Umstand zu verdanken sind, daß die Gegend, in der die neue Freilichtschule eingerichtet wird, allgemein als „Schnokeloch“ bezeichnet wird. Unsere Gemeinderäte bewiesen ihre Ortskenntnis und debattierten mit Wit und Humor eine gute Stunde über die Schnokelgefahren in dieser Gegend.

Sie lesen die
„Deutsche Freiheit“
in Strassbourg

in folgenden Gastwirtschäften:

- „Au Poilu de la Marne“ (Weißturmstraße)
- „Schnokeloch“ (Weißturmstraße)
- Brasserie au Grenadier (Langstraße)
- Brasserie „Goldene Kette“ (Langstraße)
- Brasserie „Miroir“ (Langstraße)
- „Zur Glocke“ (Schwesterngasse)
- Brasserie „Au batelier“ (Schiffleutstaden)

Bevorzugen Sie diese Lokale bei
Ihrem Besuch in Strassbourg!

Abkommen Mathis-Ford

Schon seit mehreren Wochen hört man gerüchweise, daß zwischen der großen Automobilfabrik Mathis in Straßburg und der amerikanischen Fordgesellschaft Verhandlungen im Gange sind. Nun scheinen die Verhandlungen, die zwischen Herrn Mathis und Herrn Ford persönlich geführt wurden, mit dem Ergebnis abgeschlossen zu sein, daß in Zukunft nach Ford'schen Methoden in Mathiswerk der Automobilbau betrieben wird. Die beiden Gesellschaften Ford und Mathis bleiben nach wie vor selbständig und unabhängig. Während Mathis sich auf den Vierzylinderwagen spezialisiert, sucht die französische Fordgesellschaft den Achtzylinderwagen Fords noch zu vervollkommen. Ueber die

Einzelheiten des Abkommens lassen sich noch keine genaueren Angaben machen. Es scheint jedoch mit einer bedeutenden Erhöhung der Mathis-Produktion und einer Mehrereinstellung von Arbeitern zu rechnen zu sein.

Flüchtlinge sollen keine „lästigen Ausländer“ sein

In einem bemerkenswerten Aufsatz beschäftigt sich das sozialistische Organ von Straßburg, die „Freie Presse“ mit der Emigrantenfrage. Der Aufsatz geht von der Feststellung aus, daß in der letzten Zeit immer häufiger beobachtet werden könne, wie das Mißtrauen, das durch die Staviski-Affäre den Ausländern entgegengebracht wird, sich auch gegen die politischen Flüchtlinge wendet. Mit Recht zählt der Schreiber des Artikels die Umstände auf, denen die Flüchtlinge es zu verdanken haben, daß man sie in ihrem Heimatland nicht mehr duldet. Man weist darauf hin, daß doch die politischen Emigranten in ihrer Heimat durch ihr Eintreten für Völkerverständigung und Völkerverständigung sich den Haß der Nationalsozialisten zugezogen haben und man gibt der Erwartung Ausdruck, daß das Gastland diese Menschen nun nicht auch noch für ihre pazifistische Gesinnung leiden lasse. Hoffen wir mit dem Verfasser dieses Aufsatzes, daß seine Darlegungen dazu beitragen mögen, die „etwas gereizte Stimmung, die zurzeit gegen die Flüchtlinge herrscht“ zu beseitigen und einer kühleren Beurteilung der Frage den Weg zu ebnen!

Jeanne-d'Arc-Feier

Anläßlich der Jeanne d'Arc-Feier findet am Sonntag, dem 13. Mai, vormittags neun Uhr auf der Place de la République eine Parade statt.

Le Port de Strassbourg

Ein prächtiger Film, der mit den ausgedehnten Anlagen des Straßburger Hafens bekannt machte, gelangte dieser Tage im Arkadenkino zur Aufführung. Der Film schildert in eindrucksvoller Weise die Bedeutung des Straßburger Hafens für die französische Wirtschaft. Mit der Marne und der Rhone ist der Hafen durch zwei Kanäle verbunden, die den Verkehr auf dem Wasserweg ins Innere des Landes ermöglichen. Im März betrug der Gesamtumschlag des Straßburger Hafens 491.735 Tonnen. Deutschland ist an der Einfuhr mit 104.182 Tonnen beteiligt, Belgien-Holland mit 192.666 Tonnen. Von der Ausfuhr gingen 132.765 Tonnen nach Deutschland, darunter sämtliches (!) Eisen mit 91.929 Tonnen. Der Hafen bietet jetzt bei dem etwas günstigeren Wasserstand ein buntes Bild geschäftigen Lebens. Die Hafenverwaltung hat durch ständige Verbesserungen und Vergrößerungen der verschiedenen Hafenbecken dafür gesorgt, daß der Straßburger Hafen heute den höchsten Ansprüchen gewachsen ist, die an ihn gestellt werden. E. D.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Die Gründung der Deutschen Freiheitsbibliothek in Paris wird von den meisten Pariser Blättern erwähnt. Von der Eröffnung ist noch neben den ausgezeichnet stilisierten Reden der Franzosen Fleg und des Dramatikers Lenormand die in fließendem Französisch vorgetragene Rede Alfred Kerr's bemerkenswert.

Im „Jour“ befindet sich ein Bericht über einen Besuch im Konzentrationslager Oranienburg. Der Berichterstatter Georges Aguesse macht sich unter anderem darüber lustig, daß die Gefangenen nach der Gewichtsstatistik in diesem Lager zunehmen. Von zwanzig wahllos herausgegriffenen Schutzhäftlingen hat nur einer an Körpergewicht abgenommen, die anderen sind 4 bis 5 Kilogramm dicker geworden, was der Franzose „proprement incroyable“ findet.

Marianne Oswald ist von Brüssel nach Paris zurückgekehrt.

Die Probeabende der Philharmonia (Orchester und Chor deutscher Emigranten) finden regelmäßig im Restaurant „Dardik“ 41, rue Richer (Métro: Gadet oder Montmartre) statt. Orchester jeweils Donnerstags, Chor Montags, immer 20.45. Anmeldungen: Philharmonia, 45, avenue de général Michel-Bizot, 12e.

Die Teresina tanzt am 18. Mai im Theatre des Champs Elysées.

Clermont-Ferrand

Der für das ganze Schicksal dieser Partei entscheidende Kongreß der Radikal-Sozialisten findet in Clermont-Ferrand, der bergigen Hauptstadt der Auvergnaten statt. Die Auvergnaten, die Urbewohner jenes berühmten „Massif central“, das Frankreichs Mitte buckelt, genießen in Paris besondere Beachtung nicht nur wegen ihres Akzents, sondern vor allem auch als traditionelle Inhaber von Wirtschaften und Gemüseläden, besonders als Verkäufer der „salaisons“, der Räucherwaren. Als einfache Leute nach Paris gekommen, werden die Auvergnaten häufig zunächst Wirte und Kohlenhändler zugleich, was man „bougnat“ nennt, und ziehen sich dann mit fünfzehn Jahren mit einer durch Sparsamkeit erworbenen Rente zurück.

Clermont-Ferrand, heute Hauptstadt des Puy-de-Dôme, genannt nach dem 1465 Meter hohen ehemals vulkanischen Berg, hat etwa 65 000 Einwohner. Die altertümliche Stadt ist aus der Geschichte dadurch vor allem bekannt, daß hier der erste Kreuzzug gegen die „Ungläubigen“ verkündet wurde. Ein Clermontais war ferner jener große Blaise Pascal, der gewaltige Mathematiker und jansenistische Christ, der in seinen „Pensées“ die klaren und wunderbaren Gesetze der französischen Sprache und ihres Denkens mit unerhörter Meisterschaft geformt hat. Die Partei der großen Gegensätze tagt also zu mindestens in einer großen historischen Landschaft.

Geheimnisvoller Angriff auf einen Küster

In der Basilika zu Argenteuil findet gegenwärtig die Ausstellung eines Kleides sehr alten Datums statt, das nach der katholischen Ueberlieferung die Tunika Christi ist. Es handelt sich um eine Parallele zu dem Rock in Trier. Hunderttausende von Wallfahrern besuchen die Stadt.

Vorigen Sonntag sollen allein 25 000 Pilger dagewesen sein. Abends schloß dann der Kirchenwärtter Dallier, ein Mann von 52 Jahren, die Pforten der Basilika wie gewöhnlich und ging in seine in der nächsten Nähe liegende Wohnung. Um 21.30 Uhr machte er eine Runde durch die Kirche, ohne etwas Auffälliges zu bemerken, außer daß der Sakristan Jean Gambarelli, ein 22-jähriger kräftiger Bursch, der nachts immer in der Sakristei schlief und den Rock bewachte, noch nicht da war. Daher trat er um Mitternacht abermals eine Runde an. Bei dieser wurde er vermeintlich, kaum als er die Kirchentür geöffnet hatte, von einem verborgenen Individuum angefallen und mit einem Totschläger auf den Kopf geschlagen. Im Blute liegend, wurde der Hüter der Basilika auf seine Hilferufe gefunden, ohne daß sich eine Spur des Täters zeigte.

Die Polizei hat eine Untersuchung über diesen bis jetzt reichlich mysteriösen Fall eröffnet. Wahrscheinlich hat sich die wundersame Geschichte so zugetragen, daß der Wächter vor Schreck das Opfer einer Halluzination wurde und sich beim Fallen die blutigen Verletzungen zugezogen. Jedenfalls konnte ärztlich kein Schlag mit einem Totschläger festgestellt werden.

141, Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett
Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Dr. Spécialiste

26, rue de Rivoli - Métro: Châtelet
RADIKALE HEILUNG von BLUT, TAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern und offenen Beiswunden
Neueste Behandlungsmethoden Elektrizität Impulsverfahren Trypabe vine Einspritzungen
Blut- und Harn-Untersuchungen. Spermakultur, Salvarsan, Wisnui usw.
Sprechstunden täglich von 10-12 und von 4-8 Uhr Sonntags von 9-12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Man spricht deutsch

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Ettinger

168ter Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine. Tel.: Maillot 95-50. - Ständige Betreu. Dauernder ärztlicher Tag- und Nachtdienst. Konsultation erster Professoren. - Stationskrankte pro Tag ab 40 Fr. Entbindungen. Gewissenhafte Behandlung. Jeglicher Komt. Kabinett für X- und ultravioletten Strahlen. Lichtbäder. Teilweise und ganze Entleerungskur. - Hochfrequenz, Diathermie. Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch

Deutsches Zahnärztliches Institut

12, RUE DE DOUAI - Métro: Blanche, Pigalle - Tel. Trinité 10-27 Sprechstunden: 9-12, 2-4 Uhr
Zahn- u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan
NEUEIT: PORZELLANKRONEN und BRÜCKEN
Umarbeitung schlechtstehender Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden
SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE und HERZKRANKE
MÄSSIGE PREISE. UNTERSUCHUNG u. BERATUNG KOSTENLOS

Der Mord auf der Fuchsiarm

Henriots Geständnis

Paris, 12. Mai. Ueber das Geständnis Michel Henriots, der seine Frau mit seinem Jagdgewehr niedergeschossen und zunächst vorgegeben hat, ein Landfrevler müsse der Täter sein, verlautet: Michel Henriot verstand sich mit seiner Frau, mit der er seit sieben Monaten verheiratet war, ganz und gar nicht. Am Tage der Tat kam es zwischen den beiden Eheleuten zu einem Wortwechsel, als Henriot seine Frau bat, doch netter und vertrauensvoller zu ihm zu sein, eine Aufforderung, der sich die junge Frau verschloß. Die beiden wurden handgemein und schlugen sich zunächst mit den Fäusten. Henriot holte dann aus der Küche eine Feuerzange, mit der er seine Frau blutig schlug. Frau Henriot flüchtete darauf in das Zimmer, in dem der Fernsprechapparat stand, um Hilfe zu rufen. Daraus schloß der Mann seinen Karabiner lechsmal gegen sie ab und traf sie mit fünf Schüssen tödlich.

Der Vater des jungen Henriot, Staatsanwalt Henriot, hat daraufhin dem Richter, der die Untersuchung führt, folgendes Telegramm geschickt: „Ich bitte, daß die Justiz in dieser Sache, die mich so nahe angeht, ihre Pflicht tut, wie ich sie immer getan habe in Sachen, die mich nicht persönlich angehen.“

Der Vater hat einen vierzehntägigen Urlaub erbeten. Es wird bekannt, daß die Untersuchung sich damit beschäftigt, festzustellen, wer dem jungen Henriot die Idee eingegeben hat, eine Lebensversicherung auf seine Frau von 800 000 Franken abzuschließen, mit Eintragung der Sonderrubrik: „Auch im Falle eines Mordes.“



Les Gaietes
de
J. Roussel
Paris

166, Boul' Haussmann
83, Boulevard Maiesherbes
177, Regent Street, London W. 1
Moderne Damengürtel
mit Büstenhalter

Eine Pariser Ureigentümlichkeit verschwindet

Wer nachts über die Seinebrücke ging, konnte in der Gegend der Präfektur manchmal ein sonderbares Bühnle sehen; das schraubend und pustend Lebensmittel und Gemüse aus der bekannten Akerstadt Arpajan nach den Hallen von Paris brachte. Dieses Bühnle, das sehr altmodisch war, verschwindet jetzt infolge der Aufhebung der Linie nach Arpajan. Der „Bauch von Paris“ wird von nun an durch Auto-Lastwagen gefüllt werden.

Film - Paris

Im Marivaux erscheint der Film „Dactylo se marie“ („Tippmadel heiratet“), die Fortsetzung des „Dactylo“-Films. Das Theaterstück „On a trouvé une femme nue“ („Man fand eine nackte Frau“) ist als komischer Film in den Rex-Palast übertragen worden. „Le grand fléau“ („Die große Geißel“) ist ein amerikanischer Antisymphilie-Film im Caméo. Besonders pariserisch wirkt „Voilà Montmartre“ im Impérial.

Fronkämpfer zur Saarfrage

Sicherheit für Personen und Vermögen

DRS. Paris, 12. Mai. Auf dem Kongreß der Nationalvereinigung der ehemaligen Fronkämpfer in Metz wurde eine Entschließung angenommen, die die französische Saarpolitik betrifft. In ihr werden sofortige Sicherheitsmaßnahmen für Personen und Vermögen im Saargebiet gefordert. Die Entschließung verlangt die unbedingte Abhaltung der Volksabstimmung zu den in Versailles vorgeesehenen Bedingungen, damit nicht - wie es weiter heißt - in der Nachbarschaft des wiedergewonnenen Elsaß-Lothringens durch den Willen der Diplomaten und ohne Rücksicht auf den Willen der Saarbewölkerung ein neues Elsaß-Lothringen geschaffen werde. Schließlich wird noch betont, daß die durch die Volksabstimmung zu bestimmende politische Grenze mit der wirtschaftlichen Grenze zusammenfallen müsse, so daß also die mit Deutschland abgeschlossenen Handelsverträge auch für das Saargebiet gelten müßten.

BRIEFKASTEN

Aus Hamburg erhalten wir folgende Mitteilung: „In Hamburger Kautschukrestaurant ist diese Warnung angebracht worden: „Mit Konzentrationslager wird auf Veranlassung des Senats jeder Bestraft, der falsche oder alte Scheinmünzen deunzt.“ Tag zu etwas bei dem abgemessenen moralischen und wirtschaftlichen Auffschwung noch vorkommen kann! Wahrscheinlich sind die Täter Marxisten, Freimaurer oder galizische Juden.“

Saarländer. Ihnen haben Verwandte geklagt, sie könnten ihr Geld bei der Sparlage in Köln nicht abbekommen, weil man ihnen sagte, die Regierung wünsche, daß man ihr das Geld ein Jahr lang zur Verfügung stelle, also auf dem Konto lasse. Die Leute lächelten nun als Solche zu gelten, wenn sie eine Abhebung machen. Das ist sehr interessant. Wir glauben Ihnen gerne, daß dieser Vorgang die Vergeisterung Ihrer Verwandten für das System, das sie herbeiführen helfen, gedämpft hat.

H. R. Madrid. Nur keine Sorge um unser Deutschtum. Ausbürgern kann man uns, aber doch nur formalrechtlich. Deutschland lebt in uns und mit uns überal. Das einzige Mittel deutsch zu bleiben, ist - deutsch zu sein.“

H. C. Warschau. Warum sollen die Russen nicht 200 000 Schallplatten mit Schlagermelodien bestellen? Früher waren allerdings die „bürgerlichen“ Schlager verpönt. Wenn man jetzt etwas lockerer wird, spricht das wohl auch dafür, daß sich der Volksgewissens sicherer fühlt als früher.

H. Genf. Ihrem Briefe entnehmen wir: „Der Führer der deutschen Arbeitsfront, Dr. Len, hat in seiner Rede in der Reichshauptstadt Berlin u. a. gesagt, es hätte keinen Zweck, böswillige Unternehmern zu beschreiben, solche Leute müßten einfach sterilisiert werden. Dieses Wort hat in der ganzen Welt ein lebhaftes Echo gefunden. In Genf erzählt man sich, daß in italienischen Kreisen die Auffassung vertreten wird, Herr Len käme wieder auf die Internationale Arbeitshilfe, wenn man ihm verriet, daß ein internationales Uebereinkommen über die Sterilisierung der Unternehmer verabschiedet wird.“

Winterthur. Sie schreiben uns: „Als Leser Ihrer wertvollen Zeitung erlaube ich mir, Ihnen zu sagen: Obwohl in diesem mir nicht nur Ihnen einigehen können, laufe ich die „D.“ doch täglich. Manchmal möchte man unsere so diplomatischen Schweizerzeitungen einen Ihrer Tarifenberichte hindalten und ihnen geradezu befehlen, auch so zu schreiben, aber leider geht das nicht. Man muß sich immer und immer wieder fragen: ist das möglich, ist das wirklich und wahrhaftig, was heute in Deutschland geschieht? Es ist für uns Schweizer sehr schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich, sich die heutigen Zustände dort auch nur einigermaßen vorzustellen und vor allem zu verstehen. Wenn schon ich kein Sozialist bin, möchte ich Sie doch grüßen mit einem: „Und dennoch Freiheit!“ Wir nehmen Ihren Jurat gerne als unsere Lösung auf: Dennoch!“

Reisender Lothringen. Ein von Ihnen eingesandter Zeitungsausschnitt lautet: „Zehn Millionen polnische Eier, die nach Spanien eingeführt werden sollten, können auf Grund einer Ankündigung des spanischen Landwirtschaftsministers, daß die Einfuhrquote für Eier bereits überschritten sei, nicht nach Spanien herein. Da die Eier zum größten Teil bereits schlecht geworden sind, werden sie verrottend in die Mitteländische Meer geschüttet werden.“ Die kapitalistische Zeitung, die das meldet, hat drüber gelacht „faule Eier“. Wenn es nicht so viele faule Geirne gäbe, wären Zustände nicht möglich, die wichtige Nahrungsmittel verderben lassen, während ungezählte Millionen Menschen hungern.

An mehrere. Der frühere kommunistische Abgeordnete Dr. Kautner ist noch immer im Konzentrationslager. Er ist Kriegsbeschädigter. Jetzt wird er von jungen Burken zur Zwangsarbeit gezwungen, die bei Kriegsausbruch noch vorzuschuldtig waren. Kautner ist bei seiner Verhaftung am 1. August furchtbar mißhandelt worden. Im Reichstagsprozeß wurde er als Henke aus der Haft vorgeführt worden. Er hat sich im Prozeß recht tapfer gehalten. Gerade darum wird ihn Göring wohl weiter schinden lassen. Sein Schicksal beschäftigt neben dem Dreyfus, Renard und anderer mehr und mehr die Weltreise. Er ist jetzt in dem Konzentrationslager Schwabmünchen, wo er oft bis an den Himmel im Sumpf arbeitet. Sein Leben ist bedroht. Man muß seine Freilassung fordern.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Wig in Sudweiler; für Inserate: Otto Kubn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkskultur GmbH, Saarbrücken & Schlegelstraße 8, - Schließfach 776 Saarbrücken.

Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND
Münchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.
Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mässige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)
Täglich von 9-1 und 4-8.30 Uhr. Sonntags und Feiertags von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 54-27



Berühmte Heilseherin

Mme Maria ZENI

Dr. ès-sciences occultes
Astrologie, Chiromancie
Cartomancie, Psychoanalyse
spricht gekläufig deutsch

62, Rue de la Rochefoucauld B. Hof, Tr. C, 2. Stock rechts
Täglich 2-7 Uhr außer Donnerstags - Métro: Pigalle

Schweizerisches und deutsches
Wurstwarengeschäft

Kassendirektor, Kassitor, Weins und Likör

Produits Schmid

71, Boulevard de Strasbourg, 1, rue St. Lazare

Paris, bei Gare de l'Est

Telefon 4 Linien vorzählt unter ROTZARIS 01-10

Insectenannahme FÜR STRASBOURG

Librairie Populaire

2, RUE SEDILLOT 2
HINTER DER BORSE

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. - Sprechstunden v.
9-12 u. 2-8 Uhr; Sonntags vormittags
Métro: Reaumur, St. Denis

INSERIEREN
BRINGT GEWINN